

# liberal

DAS MAGAZIN FÜR DIE FREIHEIT

4.2017  
www.libmag.de  
2,90 EURO

**JETZT KOSTENFREI  
ABONNIEREN**  
(siehe Seite 2)

**POPULISMUS**

## **DIE GEFAHR DER PLATTEN BOTSCHAFTEN**

**RÜCKKEHR DER WEIMARER VERHÄLTNISSE?**

ANDREAS WIRSCHING APPELLIERT AN DIE RATIO

**DIE MÄR VON DER DIGITALEN ARBEITSLOSIGKEIT**

CASPAR HIRSCHI ÜBER AUTOMATISIERUNG

**NEU ENTFACHTE LIEBE FÜR DEN ALTEN KONTINENT**

IMPRESSIONEN VON „PULSE OF EUROPE“



„LIBERAL BEKENNT  
SICH ZU FREIHEIT,  
FAIRNESS UND  
FORTSCHRITT.“



**WOLFGANG GERHARDT**  
Herausgeber liberal

**liberal** bittet Freigeister  
um ihre Meinung.

**liberal** ist laut Leserpost ein  
„intelligentes und mit spitzer Feder  
geschriebenes, exquisites Magazin“.

**liberal** wird herausgegeben von  
der Friedrich-Naumann-Stiftung für  
die Freiheit.

**BESTELLUNG AN:** Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit • **liberal**-Aboservice  
Postfach 11 64 • 53729 Sankt Augustin  
per Fax: 030/69088102 | per E-Mail: [service@freiheit.org](mailto:service@freiheit.org)

**Online-Bestellung:** <https://shop.freiheit.org/#Liberal/> oder QR-Code scannen

☐ Ich hätte gerne ein **Gratis-Abo** (inkl. Porto und Versand)

Ich bin damit einverstanden, dass die Daten elektronisch gespeichert werden, um von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit auf weitere Aktivitäten aufmerksam gemacht und über ihre Arbeit informiert zu werden. Wenn diese Mitteilungen nicht mehr gewünscht sind, wird die Stiftung dies nach entsprechender Mitteilung beachten (§28, Abs. 4 BDSG)

Vorname Name \_\_\_\_\_

Straße Nr. \_\_\_\_\_

PLZ Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_



**Kostenfrei abonnieren**

**Erscheint 6x im Jahr**

**Auch als kostenfreie APP**

# „Populismus ist einfach, Demokratie ist komplex.“

Schwerpunkt:  
POPULISMUS

**V**or genau zehn Jahren schrieb Lord Dahrendorf seine „Acht Anmerkungen zum Populismus“. Auch eine Dekade später haben die klugen, prägnanten Gedanken des großen Liberalen zum nach wie vor virulenten Problem des Populismus nichts an ihrer Gültigkeit eingebüßt. **Doch ist der Populismus für Europa und die Welt überhaupt noch ein Problem?** Der wohl ungewöhnlichste und selbstbezogenste US-Präsident aller Zeiten demontiert sich selbst im Zeitraffer. Die Briten haben Theresa Mays Konfrontationskurs die Stirn geboten. Und im – von manchen bereits totgesagten – Frankreich hat sich mit dem doppelten Wahlsieg Emmanuel Macrons ein regelrechtes politisches Wunder Bahn gebrochen. Alles wieder gut also? Das Gespenst des Populismus, das vor Kurzem noch durch ganz Europa zu geistern drohte, hat sich zurückgezogen. Verbannt ist es aber noch lange nicht.

Diese Ausgabe von *liberal* widmet sich dem Phänomen Populismus und vor allem der Frage, wie wir die Demokratie dauerhaft davor schützen. Das vorweg: Das *eine* Gegenmittel gibt es nicht. **Demokratie ist kein Zustand, sondern eine fortwährende Aufgabe. Und: In einer Demokratie muss Populismus von links wie von rechts ertragen werden können.**

**Liberalen sind als Kämpfer für die Demokratie wichtiger denn je.** Sie haben die Antenne, totalitäre Entwicklungen bereits in der Frühphase zu erkennen und dagegen anzugehen. Sie haben aber zugleich auch die große Portion Zuversicht, die es braucht, um den Lügenmärchen der Populisten vor angeblicher Überfremdung oder Massenarbeitslosigkeit durch Digitalisierung zu begegnen. Entscheidend ist es, totalitäre Tendenzen rechtzeitig zu erkennen und ihnen entschieden entgegenzutreten. Wer Bürger ernst nehmen will, muss ihnen zuhören. Aber es gilt, ihnen auch zu sagen, was sie wissen sollten. Nicht Paternalismus oder Bevormundung helfen gegen Populismus, sondern Argumente, Glaubwürdigkeit und Empathie.

Und die notwendige Portion Zuversicht. Die größten Feinde der Populisten selbst sind die Populisten. Das bleibt auch dem Wahlvolk nicht verborgen. Der Souverän ist klüger, als mancher denkt. Thomas Mann hat sich einst als kleiner Bootsführer auf dem Starnberger See so schön als Mensch des Gleichgewichts charakterisiert: „Wenn der Kahn nach rechts kippt, setze ich mich nach links und umgekehrt.“

**Fazit: Am besten bleiben wir gleich in der Mitte sitzen.**



**KIRSTIN HÄRTIG,**  
CHEFREDAKTEURIN



# SCHWERPUNKT

## POPULISMUS

Spätestens nach dem triumphalen Sieg von Emmanuel Macron über Marine Le Pen ist klar: Der Populismus hat in den vergangenen Monaten einen herben Dämpfer erhalten. Die westlichen Demokratien sind aus ihrer Schockstarre erwacht. Bürger gehen auf die Straße und machen Front gegen populistische Strömungen. Doch es ist zu früh, um zu frohlocken. Das Übel des Populismus ist damit nicht ausgeremert. Der nächste Anlass kommt bestimmt, damit die Menschen wieder den schlichten Wahrheiten der Stimmenfänger erliegen. Warum ist das so? Und was ist notwendig, um die Feinde der Demokratie dauerhaft zurückzudrängen? Diesen Fragen geht *liberal* im Schwerpunkt dieser Ausgabe nach.

ab Seite **8**

### 10 APPELL AN DIE VERNUNFT

Die Idee der Freiheit war in der Weimarer Republik in höchster Not. Welche Lehren wir daraus ziehen sollten.

Von Andreas Wirsching

### 15 KLARE WORTE

Christian Lindner hielt die 11. Berliner Rede zur Freiheit. Der FDP-Bundesvorsitzende setzt auf Selbstvertrauen und Mut.

Der Redetext in Auszügen

### 18 PULSE OF EUROPE

Eine unabhängige Bürgerinitiative propagiert den Geist eines geeinten Europas - und bringt damit Tausende Menschen auf die Straße.

Eine Reportage in Bildern

### 22 INNERE SICHERHEIT

Die Diebstahlskriminalität in Deutschland steigt - und der Staat legt die Hände in den Schoß.

Von Thomas Sigmund

### 24 DER MACHER

Lars Fassmann saniert in Chemnitz ganze Stadtviertel und bringt so neues Leben in verfallene Ecken der Stadt. Nicht jedem gefällt das.

Von Andreas Molitor

### 28 FLUCH DER TECHNIK

Dieses Mal ist alles anders. Stimmt nicht! Warum die Rede von der digitalen Massenarbeitslosigkeit von den wahren Problemen ablenkt.

Von Caspar Hirschi

### 32 INTERVIEW MIT ULRIKE ACKERMANN

Die Feinde der Demokratie mögen derzeit geschwächt sein. Doch das ändert wenig an den Ursachen. Eine davon ist die Entfremdung zwischen Bürgern und Politik.

Interview: Florian Flicke

3 Editorial // 6 Kurz notiert // 51 Bücher //  
52 Wolfgang Gerhardt // 54 Kolumne

# BLICKPUNKTE

## 36 WIRTSCHAFT: AUF DER KRIECHSPUR

Das deutsche Straßen- und Eisenbahnnetz ist zunehmend marode und muss saniert werden. Das kostet die deutsche Volkswirtschaft Milliarden und bremst das Wachstum aus.  
Von Gian Hessami

## 40 WIRTSCHAFT: DER NETZWERKER

Die weltweite Forschung ist lahm, weil sich Wissenschaftler zu wenig miteinander austauschen. Ein Start-up aus Berlin will das ändern.  
Von Lukas Grasberger

## 42 WIRTSCHAFT: STÄNDIG AUF ACHSE

Digitalnomaden nutzen die Freiheiten, die ihnen die Digitalisierung bietet.  
Von David Harnasch

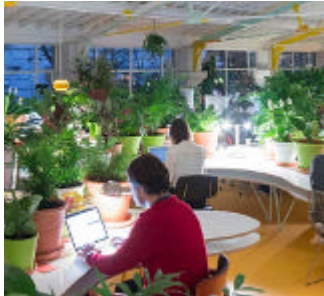
## 46 GESELLSCHAFT: AKUTER MANGEL

Die deutschen Landärzte haben ein handfestes Nachwuchsproblem.  
Von Frank Burger

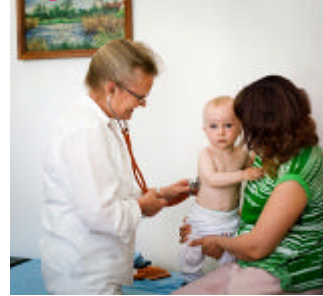
40



42



46



**liberal** • Das Magazin für die Freiheit

**Begründet von Karl-Hermann Flach und Hans Wolfgang Rubin**

**Herausgegeben von** Dr. Wolfgang Gerhardt, Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué, Manfred Richter, Dr. Wolf-Dieter Zumpfort

**Beirat:** Dr. Bernd Klaus Buchholz, Karl-Ulrich Kuhlo, Helmut Markwort

**Chefredaktion:** Kirstin Härtig

**Redaktion:** Boris Eichler, Thomas Volkmann, Annett Witte  
**Adresse:** Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, Reinhardtstraße 12, 10117 Berlin, Telefon 030/22 01 26 34, Fax 030/28 87 78 49  
redaktion@libmag.de, www.libmag.de  
**Gesamtherstellung:** planet c GmbH Postfach 10 11 02, 40002 Düsseldorf Tel.: 0211/542 27-700, www.planetc.co

**Verlagsgeschäftsführung:** Andrea Wasmuth (Vorsitzende), Thorsten Giersch, Holger Löwe

**Redaktionsleitung:** Florian Flicke

**Gestaltung:** Ernst Merheim, Andrea Goerke (Grafik), Achim Meissner (Bildredaktion),

**Projektleitung:** Jana Teimann

**Anzeigen:** Tatjana Moos (Leitung), Georgios Giavanoglou (Media Marketing), 0211/542 27-671, media@planetc.co

**Litho:** TiMe GmbH

**Druck:** Evers-Druck GmbH, 25704 Meldorf

# INHALT

## 04.2017



Seite **35**

*„Er besaß die notwendige Sensibilität im Umgang mit den Wichtigen in der Weltpolitik, aber eben auch mit Vertretern kleinerer Länder.“*

**KLAUS KINKEL IN SEINEM NACHRUF AUF HELMUT KOHL**



Bilder, Videos oder Texte als Audiodatei – den Lesern der App-Version von *liberal* steht

eine Fülle von zusätzlichem multimedialem Material zur Verfügung. Achten Sie auf das Symbol am Ende des Artikels, das diesen zusätzlichen Inhalt anzeigt. Die App in einer iPad- und Android-Version steht im iTunes Store und im Google Play Store kostenlos für Sie zum Download bereit.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung von Herausgeber und Redaktion wieder.

**Vertrieb:** DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, www.dpv.de

**Bezugsbedingungen:** Abonnement bis auf Widerruf kostenfrei; Preis des Einzelheftes 2,90 Euro (Inlandspreis, zzgl. 2,50 Euro Porto und Verpackung). Näheres über abo@libmag.de

**liberal im kostenlosen Abonnement:** mehr auf Seite 2



## „Wichtig ist, immer Mensch zu bleiben“

Ildar Dadin erhält den Boris-Nemtsov-Preis 2017



Der Vizepräsident des Europäischen Parlaments und Kuratoriumsmitglied der Friedrich-Naumann-Stiftung, Alexander Graf Lambsdorff, erinnerte in seiner Rede daran, dass alle Nominierten besondere Menschen seien, die sich für ihre Ideale einsetzen.

Am 12. Juni verlieh die Boris-Nemtsov-Stiftung zusammen mit der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit den Boris-Nemtsov-Preis 2017 in Bonn. Unter den Nominierten befand sich neben Sergey Mohnatkin, Maxim Losev und Zoya Svetova auch der kurz zuvor verhaftete Alexey Nawalny. Zum diesjährigen Gewinner wurde Ildar Dadin gewählt, der als Ein-Mann-Mahnwache gegen den Ukraine-Krieg bekannt geworden war. Bedrückend war der Umstand, dass die Mehrheit der Nominierten sowie der Preisträger selbst gezwungen waren, einen Vertreter zur Preisverleihung zu schicken. Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Mitglied des Vorstands der Friedrich-Naumann-Stiftung, würdigte in ihrem Grußwort den bei einem Attentat ums Leben gekommenen Namensgeber des Preises, Boris Nemtsov. In seiner Laudatio bezeichnete Alexander Graf Lambsdorff, Vizepräsident des Europäischen Parlaments, alle Nominierten als „besondere Menschen“, die sich „in besonderer Weise für die Freiheit einsetzen“. Lambsdorff hob hervor, wie viel Mut nötig sei, um in der russischen Gesellschaft diesen Kampf zu bestreiten – zumal Menschen wie Dadin und die anderen keine Politiker oder Wirtschaftsbosse seien, sondern normale Bürger, die für ihre Ideale sehr viel riskieren und ständige Repressalien fürchten müssen.

Sergey Davidis von der Menschenrechtsorganisation „Memorial“, der Ildar Dadin vertrat, überbrachte dessen wichtigste Botschaft: „Boris Nemtsov hat mich in seinem Handeln inspiriert. Wichtig ist, immer Mensch zu bleiben. Alles andere ist nur zweitrangig. Mir ist es wichtig, immer Mensch geblieben zu sein – ich folge diesem Prinzip immer.“

## Diese Worte machen sprachlos: ZITATE ZUM G20-GIPFEL



„Wir als Autonome, und ich als Sprecher der Autonomen, haben gewisse Sympathien für solche Aktionen. Aber doch bitte nicht im eigenen Viertel, wo wir wohnen. Also, warum nicht in Pöseldorf oder Blankenese?“

[Andreas Beuth, Sprecher der Roten Flora, Hamburg, \(NDR 8.7.2017\)](#)

„Das Bündnis, für das ich hier stellvertretend spreche, ist seit einer Woche Ziel einer massiven und denunzierenden Stigmatisierung, mit haltlosen und aus der Luft gegriffenen Gewaltszenarien.“

[Andreas Blechschmidt, Sprecher der Roten Flora, Hamburg \(FAZ 8.7.2017\)](#)

„Militanz ist eine bewusste Regelüberschreitung.“

[Andreas Blechschmidt, Sprecher der Roten Flora, Hamburg \(FAZ 8.7.2017\)](#)

# Klimaschutz: Mehr Marktwirtschaft, bitte!

Nach dem Nein Donald Trumps zum Pariser Klimaschutzabkommen steht die Weltklimaschutzpolitik vor einem Scherbenhaufen. Die Chance in der Krise: Die Staatengemeinschaft müsste jetzt mehr ökonomische Klugheit walten lassen und sich auf einen einheitlichen CO<sub>2</sub>-Preis einigen, fordert der renommierte Energieökonom Professor Dr. Manuel Frondel, seit Oktober 2003 Leiter des Kompetenzbereiches „Umwelt und Ressourcen“ am RWI-Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung e. V. in Essen. Viele Wirtschaftswissenschaftler, darunter zum Beispiel der Nobelpreisträger Joseph Stiglitz, warnen seit Langem, dass Mengenrestriktionen für Kohlendioxid, wie sie im Pariser Abkommen Ende 2015 vereinbart wurden, den falschen Weg darstellen und dem Weltklima aufgrund der Standortverlagerungen – Stichwort: Carbon-Leakage-Effekt – keinen Gefallen tun. „Reine Mengenvorgaben setzen falsche Anreize und führen nur dazu, dass auch die großen Industrienationen wie jetzt die USA austreten“, kritisiert Klimaexperte Frondel. Auch Entwicklungsnationen würden dadurch diskriminiert. Frondels Gegenforderung: „Statt weiterhin mit hohen Subventionen den Ausbau der erneuerbaren Energien als primäre Klimaschutzstrategie zu forcieren, sollte Deutschland im Rahmen der G20-Verhandlungen auf den Abschluss eines internationalen Abkommens zur Etablierung eines einheitlichen CO<sub>2</sub>-Preises drängen. Marktwirtschaft funktioniert immer dann gut, wenn es einen fairen Preis gibt.“ Zum Start empfiehlt sich aus Frondels Sicht ein Preis, der sich an den aktuellen Preisen für Emissionszertifikate orientiert. Das wären dann rund fünf Euro pro emittierte Tonne CO<sub>2</sub>.



**In der jüngst erschienenen Studie „Ineffektiv und ineffizient“ zieht Manuel Frondel für die Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit eine verheerende Bilanz der bisherigen deutschen Klima- und Energiewendepolitik.**

**Kostenloser Download unter: <http://t1p.de/tlri>**

## TERMINVORSCHAU

### 10. August 2017, Flughafen Köln/Bonn

#### Behind the Scenes - CGN@Night

Der Luftverkehr in Nordrhein-Westfalen steht vor großen Herausforderungen. Unverhältnismäßige staatliche Regulierungen, harter internationaler Wettbewerb, finanzielle Unsicherheiten großer Airlines, der Brexit sowie Interessenkonflikte zwischen den Flughäfen und deren Anwohnern stellen für die Zukunft des Standortes NRW wichtige Themen dar. In einer umfangreichen Führung über das Vorfeld des Flughafens und durch das Fracht- und Sortierzentrum der Firma UPS wollen wir mit Ihnen die wirtschaftliche Bedeutung des Flughafens und die Herausforderungen für die Verkehrspolitik in NRW diskutieren.

### 16. August 2017, Bremen

#### 70 Jahre Landesverfassung der Freien Hansestadt Bremen

Anlässlich des 70-jährigen Bestehens der Bremischen Landesverfassung, deren Autor der Bremer Bürgermeister Theodor Spitta war, laden die Liberale Gesellschaft Bremen und die Theodor-Spitta-Gesellschaft Sie zu einer besonderen Jubiläumsveranstaltung ein. Gemeinsam mit Graf-Peter Callies, Konrad Elmshäuser, Hans-Albrecht Koch, Bernd Neumann und anderen wollen wir die Entstehungs- und Wandlungsgeschichte der Verfassung beleuchten und diskutieren, inwiefern die Hansestadt Bremen für kommende Herausforderungen gewappnet ist.

### 31. August 2017, Osnabrück

#### Innovationsoffensive – Innovation als Rohstoff der Zukunft

Die „Innovationsoffensive. Innovation als Rohstoff der Zukunft“, ist Teil einer bundesweiten Veranstaltungsreihe der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, in Kooperation mit dem Bundesverband mittelständische Wirtschaft (BVMW) e. V. und der AiF Forschung · Technik · Kommunikation GmbH, die mittelständische Unternehmen und Gründer bei der individuellen Entfaltung ihres Innovationspotenzials unterstützt und über politische Rahmenbedingungen und Chancen für die Gesellschaft informiert.

### 15. – 17. September 2017, Gummersbach

#### Deutsch-Französischer Sicherheitsdialog

Sind der Brexit und die neue US-Präsidentschaft eher als Chancen oder Risiken für die Außen- und Sicherheitspolitik der EU zu verstehen? Gibt es in Deutschland und Frankreich signifikante Unterschiede in der Beurteilung? Gemeinsam mit dem Institut Français Berlin wollen wir in unserem Themenseminar mit deutschen und französischen Bürgerinnen und Bürgern verschiedene Aspekte der europäischen Sicherheitsarchitektur analysieren.

### 16. September 2017, Kiel

#### Eröffnung der Digitalen Woche Kiel

Der Digitalisierung ein Forum geben – darum geht es bei der Digitalen Woche Kiel. Welche Vorteile ergeben sich für die Bürgerinnen und Bürger durch das Internet der Dinge? Wie sollte der Staat die Digitalisierung fördern? Und wie schützen wir effizient die Daten der Nutzer? Kommen Sie mit unserem Vorstandsmitglied Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und Vertretern der Digitalwirtschaft hierüber ins Gespräch!

**Weitere Informationen und Anmeldung unter: [shop.freiheit.org](http://shop.freiheit.org)**

# DIE GEFAHR IST NICHT GEBANNT

War es das? Ist der Triumphzug des Populismus zu Ende? Lassen sich seine unerfreulichen Spuren einfach ausradieren und die Überbleibsel beiseite kehren? Diese Fragen stellen sich nach den Wahlen in den Niederlanden und dem triumphalen Sieg von Emmanuel Macron über Marine Le Pen in Frankreich. Doch die Demokratien in Europa wären schlecht beraten, allein wegen zwei gewonnener Wahlen durchzuatmen oder gar vom Ende des Populismus zu sprechen. Denn die Mechanismen, mit denen die Menschenfänger arbeiten, sind subtil. Das Verdrehen von Fakten, die phrasenhaft heruntergebeteten Themen und die einfach gedrechselten Wahrheiten, die genau das bedienen, was Wähler gerne hören – all das wird weiterhin funktionieren und beschert Populisten eine loyale Anhängerschaft.

So ist zu fürchten, dass es nur eines erneuten Anschwellens des Flüchtlingsstroms oder eines Aufflammens der politischen Gegensätze innerhalb der Europäischen Union bedarf, die zur Initi-

alzündung für ein Wiedererstarken des Populismus werden könnten. Themen und Anlässe gibt es zuhauf. **Demokratien sind fragile Gebilde, deren Errungenschaften permanent verteidigt werden müssen.** Daran erinnert Historiker Andreas Wirsching, der auf die bewegte Phase der Weimarer Republik blickt. Auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt, ist sein Befund eindeutig: Die Idee der Freiheit ist immer noch in Gefahr (Seite 10).

Dass das Konzept des Liberalismus nicht nur den Einzelnen im Blick hat, sondern Wohlfahrt für die gesamte Gesellschaft bringt, darüber hat Christian Lindner in der 11. Berliner Rede zur Freiheit überzeugend gesprochen (Seite 15). **Von Freiheit profitieren alle – nicht nur eine kleine Gruppe.**

Hoffnung macht zudem die Rückkehr des Politischen in der öffentlichen Diskussion. Die westlichen Demokratien machen Front gegen populistische Strömungen – und gehen für ein geeintes, friedliches Europa auf die Straße. **Eine Reportage in Bil-**

Foto: iStockphoto

Populismus



dern dokumentiert den Erfolg der Pulse-of-Europe-Bewegung (Seite 18), die in Deutschland ihren Lauf nahm.

Ein wirksames Mittel gegen die Märchen und schlichten Behauptungen der Populisten ist zudem Bildung. Der Schweizer Historiker Caspar Hirschi gibt dazu einen kurzen Einstieg in die Technologiesgeschichte – und entlarvt damit das immer wieder kolportierte Märchen von der durch die Digitalisierung verursachten Massenarbeitslosigkeit (Seite 28).

Auch wenn die Feinde der Demokratie geschwächt erscheinen – die Ursachen für Populismus sind deswegen nicht beseitigt. Eine davon ist die Entfremdung zwischen Bürgern und Politik, erläutert die renommierte Soziologin Professor Dr. Ulrike Ackermann, Direktorin des John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung. Für sie bleibt der Islamismus eine Gefahr – ebenso wie das neue Politikerduo Putin und Erdogan (Seite 32).



# APPELL

## AN DIE VERNUNFT

**„Fanatismus wird Heilsprinzip“ – Thomas Manns Diagnose aus dem Jahr 1930 war Rückblick und Vorahnung zugleich: Die Weimarer Republik war in höchster Not. Auch heute ist die Idee der Freiheit nicht ungefährdet. Was ist zu tun?**

TEXT: ANDREAS WIRSCHING

Auf leisen Sohlen schleicht sich ein Gespenst in die politischen Debatten in Deutschland ein, das man auf immer in der Besenkammer der Geschichte abgelegt zu haben glaubte: Es ist das Gespenst der „Weimarer Verhältnisse“. Ist unsere Demokratie instabil geworden? Drohen ihr ähnliche Gefahren wie der gescheiterten Weimarer Republik? Steht der Rechtsextremismus vor der Tür? Das sind alte Fragen in neuem Gewand, die schon längst beantwortet zu sein schienen. Denn Bonn war nicht Weimar, und Berlin schon gar nicht. Tatsächlich brauchte die Bundesrepublik lange Zeit eine Art Negativfolie, um sich ihrer demokratischen Stabilität zu versichern. Weimar war ein paradigmatisches Lehrstück für Machtverlust und Selbstaufgabe der Demokratie. Spätestens nach 1990 verlor dieses Weimar-Bild an Bedeutung. Angesichts gereifter Traditionen, gefestigter zivilgesellschaftlicher Fundamente, aber auch ganz neuer, globaler Herausforderungen verlor die Geschichte der Weimarer Republik ihre historisch-pädagogische

Funktion. Die deutsche Demokratie schien sie nicht mehr für ihre eigene politische Legitimation zu benötigen.

Seit rund zwei Jahren ist Weimar wieder in aller Munde. „Weimarer Verhältnisse“ werden zum Schreckbild in einer Zeit, in der traditionelle Gewissheiten infrage gestellt und neue Ängste erzeugt werden. Stimmbürgerschaft und Regierende, das Volk und seine Repräsentanten scheinen sich immer weiter einander zu entfremden. Begriffe wie „Volksverräter“ und „Lügenpresse“ wecken düstere Erinnerungen.

Allerdings ist, wenn heute auf Weimar verwiesen wird, längst nicht immer klar, worüber eigentlich gesprochen wird. Erforderlich ist daher eine historisch informierte Bestandsaufnahme, die hinreichend deutlich macht, gegen welche aus der Geschichte bekannten Gefahren wir uns möglicherweise wappnen müssen und welche Gespenster der Vergangenheit wir tatsächlich in die Besenkammer der Geschichte verbannen können. Zu einer kritischen Bestands-

aufnahme gehört, aktuelle Probleme der Wirtschaftsentwicklung, aber auch des Parteiensystems, der Medien ebenso wie Wählerbewegungen und der internationalen Beziehungen gründlich zu analysieren. Dazu gehört aber auch der Blick von außen.

Dies sind Schlüsselthemen der historischen Forschung, und sie alle bergen gewichtige Gründe für das Scheitern der Weimarer Republik. Das Jahr 1933 auf eine einzige Ursache zurückzuführen wäre allerdings vermessen und irreführend. Warum die Weimarer Republik am Ende dem Ansturm von rechts erlag, lässt sich auch nicht erklären, ohne einen Blick darauf zu werfen, was in der Forschung als „politische Kultur“ bezeichnet wird. Angestellt seien also einige Überlegungen zu den Vorstellungswelten und Denkhaltungen der Zeitgenossen und Wähler der damaligen wie der heutigen Zeit.

### Große Koalition trug zur Lähmung bei

Eine markante Schwäche der Weimarer politischen Kultur bestand in dem grundsätzlichen Misstrauen gegen die Legitimität des gesellschaftlichen Pluralismus - erkennbar in der zum Teil vehementen Ablehnung der Weimarer Demokratie als eines in sich zerrissenen Parteienstaat. Umgekehrt förderte diese Einstellung überzogene Einheitsvorstellungen, die auch die parlamentarische Praxis nachteilig beeinflussten. Denn das Ideal vieler Politiker blieb die Idee einer (scheinbar) über den Parteien schwebenden Regierung. Maßstab hierfür war die Große Koalition, die von der SPD bis hin zur national-liberal und großindustriell geprägten Deutschen Volkspartei reichte. Aber dieses Ideal überforderte die Kompromissbereitschaft der Parteien, und in dem Maße, in dem die Große Koalition zur parlamentarischen Norm erhoben wurde, trug sie zur Lähmung des Weimarer Parlamentarismus bei. Verderblicher noch: Die zugrunde liegende Haltung war besonders anfällig für Gemeinschaftsideologien, die eine vorgebliche Einheit der Nation behaupteten, sobald nur deren Störer oder gar Feinde ausgeschaltet worden seien.

Nehmen solche Einstellungen überhand, begünstigen sie politischen Extremismus und gefährden die Demokratie. Wirtschaftliche Not allein zum Beispiel erzeugt, wie wir aus der Geschichte wissen, keineswegs politischen Radikalismus. Wird aber die Dissonanz zwischen der erfahrbaren Welt und der eigenen, selbst gedeuteten Wirklichkeit zu groß, dann entstehen Wut und Protest, Gefühle des Ausgrenztseins und das Empfinden, Opfer des „Establishments“ zu sein. Demagogen und Propagandisten profitieren von solchen Stimmungen, verstärken sie und erzeugen eine Welle militanter Unzufriedenheit, die sie selbst nach oben trägt.

Das sind die Mechanismen des heute viel diskutierten Populismus, der entsprechend eng definiert werden sollte: Populisten lehnen die politisch-soziale und kulturelle Vielgestaltigkeit demokratischer Gesellschaften ab. Sie behaupten, hinter dem verfassungsmäßig zustande gekommenen politischen Willen gebe es ein anderes, ein „wahres“, „eigentliches“ und in sich einiges Volk, das sie zu repräsentieren vorgeben. Ihre Sprache ist daher stets auf das Volk hin orientiert und doch pseudodemokratisch, weil sie die Legitimität anderer Meinun-

gen, Lebensstile und demokratischer Entscheidungen leugnen. Sie lehnen es ab, die komplexe Realität zum Ausgangspunkt der Politik zu machen.

### Freund-Feind-Gegensätze werden erzeugt

Stattdessen zwängen sie die Konflikte moderner Gesellschaften in die Kategorien eines pseudomoralischen Rigorismus hinein, der, konsequent zu Ende gedacht, nur Schuldige und Opfer kennt. An die Stelle eines auf Erfahrung und Vernunft begründeten pluralistischen Weltbildes tritt ein Freund-Feind-Gegensatz. Ein so definierter Populismus ist politisch radikal, seine Grenze zum politischen Extremismus fließend. Insofern gehört auch der rhetorisch aufgerüstete Hass auf das politische „Establishment“ zur Grundausstattung jeder populistischen wie auch jeder rechtsradikalen Strömung.

Eine solche Reduzierung der politischen Diskussion auf Freund-Feind-Gegensätze ist eine ständige Versuchung in einer Welt, die zunehmend komplexer wird und von scheinbar anonymen Kräften beherrscht wird. Zuschnitt und Zuschreibungspotenziale solcher

## **Populisten lehnen die politisch-soziale und kulturelle Vielgestaltigkeit demokratischer Gesellschaften ab.**

Wahrnehmungen der Moderne wandeln sich in konkreten Kontexten. Es kann sich um den Einfluss des Marktes ebenso wie des internationalen Mächtesystems handeln oder um soziale Kräfte wie Kapital und Arbeiterbewegung. Gemeinsam ist ihnen, dass sie als abstrakt und undurchschaubar erscheinen, in ihren Wirkungen aber durchaus konkret sind und Ängste erzeugen.

Es gibt in der Geschichte immer wieder Phasen und Konstellationen, in denen das Bedürfnis nach Schuldzuweisungen steigt, um das Abstrakte mit einfachen Schlagworten zu erklären und für konkrete Bedrängnisse auch konkrete Schuldige auszumachen. Wir kennen dies aus der Geschichte der Französischen Revolution, aber auch der europäischen Geschichte um die Wendejahre zum 20. Jahrhundert. Meist kommen mehrere Entwicklungen zusammen: Wenn nämlich erstens Identitäten (noch) nicht gesichert sind oder erst etabliert werden müssen; wenn zweitens bestehende Identität- →

ten kultureller Veränderung ausgesetzt sind und damit traditionelle Gewissheiten wegbrechen; und wenn drittens zur Identitätsunsicherheit eine ökonomisch begründete soziale Statusunsicherheit hinzutritt.

In Deutschland war schon im Kaiserreich die durch Bikonfessionalismus, späte Nationbildung, tiefe soziale Gegensätze und weltpolitische Versuchungen geprägte Identität wenig gefestigt und fragil. Nach dem verlorenen Weltkrieg galt das erst recht, waren doch trotz der großen Opfer die prekären Gewissheiten der Vergangenheit - nationaler Machtstaat, emporstrebende Prosperität, internationale Geltung - mit einem Male geschwunden. Die Revolution von 1918/19 nahm den aristokratischen und bürgerlichen Eliten die Monarchie als Identifikationsmerkmal. Sie schien die Schleusen zu öffnen für die als bedrohlich empfundene Arbeiterbewegung, die

und Weltwirtschaftskrise mangelte.

Vor diesem Hintergrund bildeten extremer Nationalismus und der Angriff auf die vorgeblichen Feinde im eigenen Land eine ideologische Rückfallposition. Sie erlaubte es kleineren und größeren Demagogen, mittels klarer Freund-Feind-Propaganda eine völkisch-nationalistische Identität zu konstruieren und damit Erfolg zu haben. Die Eigengruppe bildete in ihrer Propaganda ein fiktives, in sich einiges und „wahres“ Volk, das sie dem verfassungsmäßigen Willensbildungsprozess der Weimarer Demokratie radikal entgegenstellte. Dem entsprach die hasserfüllte Abgrenzung vom „Fremden“. Dem Guten, Normalen und Gesunden, das sich im „wahren“ Volk verkörperte, standen das Böse, Abnorme und Kranke der erfahrbaren Welt feindlich entgegen. Die Komplexität der erfahrbaren Welt wurde mittels eines solchen Ideologiesystems reduziert und zugleich „erklärt“. Fakten wurden geleugnet oder durch „alternative Fakten“ ersetzt. Insofern war schon die Weimarer Republik mit Phänomenen eines „postfaktischen“ Zeitalters konfrontiert.

Adolf Hitler war hierfür das beste Beispiel. Allein die bloße Feststellung, die moderne politische und soziale Welt sei komplex, wies er 1931 als bössartige Propaganda der Demokraten zurück. Solcher künstlichen „Komplizierung“ des öffentlichen Lebens, wie er es nannte, stellte Hitler die „natürlichen Lebensgesetze“ und „den natürlichen Instinkt“ des Volkes entgegen. Dem entsprachen die einfachen und zugleich verlogenen Antworten, die Hitler und die völkischen Nationalisten auf die brennenden Fragen der Zeit gaben. Die für viele unfassbare Niederlage im Ersten Weltkrieg erklärten sie durch die Behauptung von Verrat und „Dolchstoß“. Demokratische Parteien waren aus ihrer Sicht ein korrupter Haufen und der Parlamentarismus eine trügerische Fassade, um die Menschen zu täuschen und an der sich die Abgeordneten bereicherten.

Die liberale Presse beschimpften die Nationalisten wahlweise als „Asphaltpresse“ oder „Judenpresse“. Die Vertreter einer rationalen, auf allmähliche Verbesserung zielenden Außenpolitik wie Gustav Stresemann wurden als Landesverräter diffamiert, die eine Versklavung des deutschen Volkes durch die Siegermächte anstrebten. Die Wirtschaftskrise seit 1930 rechneten sie schließlich den „Systemparteien“ an, die einen Vernichtungsfeldzug gegen das eigene Volk führten.

#### Heute ist Deutschlands Demokratie wesentlich robuster

Der Unterschied zu unserer heutigen Situation fällt unmittelbar ins Auge - und er ist gravierend. Die Bundesrepublik Deutschland verfügt über eine lang etablierte Tradition. Sie definiert sich nicht über machtsstaatliche Ansprüche, weder nach innen noch nach außen, sondern ist geprägt von der verheerenden Erfahrung von Diktatur, Krieg und Verbrechen. Ihre nun schon fast siebzugjährige Geschichte kann durchaus als Fortschrittsgeschichte erzählt und ihre eigene Identität als pluralistische Demokratie als gefestigt bezeichnet werden. Auch das Territorium der früheren DDR gehört nun schon fast doppelt so viele Jahre zur Bundesrepublik, wie die Weimarer Repu-

## Insofern war schon die Weimarer Republik mit Phänomenen eines „postfaktischen“ Zeitalters konfrontiert.

wahlweise als „marxistisch“, „bolschewistisch“ oder „jüdisch“ gebrandmarkt wurde. Zugleich schien sie die Deutschen wehrlos gegenüber den Kriegsgegnern gemacht zu haben. Mit der Realität hatte dies alles relativ wenig zu tun. Der Krieg war von einem Großteil der deutschen Eliten durchaus gewollt und gegen eine faktische Übermacht der Gegner verloren gegangen. Keinesfalls war er verloren, weil die Revolution ausbrach; vielmehr begann die Revolution, weil der Krieg verloren war. Mit der Niederlage sich nüchtern und konstruktiv auseinanderzusetzen stellte für den Großteil der national Denkenden daher eine Überforderung dar. Die Hohenzollernmonarchie aber zahlte mit ihrem Abgang die Rechnung für ihre eigene Reformunfähigkeit. Dagegen war die mehrheitssozialdemokratische Arbeiterbewegung reformistisch eingestellt, suchte die Revolution in rechtsstaatliche Bahnen zu lenken und erwies sich als Bollwerk gegen linksradikale Tendenzen. Mithin begann die Weimarer Republik ihre Geschichte mit tiefen Enttäuschungen und einer gewaltigen kognitiven Dissonanz. Für allzu viele Deutsche war die eigene Identität schwer beschädigt, eine neue, republikanisch-demokratische zu entwickeln kostete Zeit - Zeit, an der es aufgrund der lang anhaltenden ökonomischen Misere infolge von Inflation

# Nationalismus und nationaler Protektionismus erscheinen als die einfachsten Instrumente, um der Überlastung vieler Menschen zu begegnen.

blik überhaupt bestand. Ein Großteil der dortigen Bevölkerung wurde somit bereits in die bundesdeutsche Demokratie hineingeboren und identifiziert sich mit ihr. Und die Machtfrage? Auch sie stellt sich heute ganz anders dar als nach 1918. In Weimar stand ein Großteil der politischen Eliten der Republik grundsätzlich skeptisch, wenn nicht sogar feindlich gegenüber. Verfassungspolitische Alternativen lagen in den Schreibtischschubladen der Hinterzimmer. Heute sind in Deutschland Ämter und Mandate in den Händen von Demokraten; die Schlüsselpositionen in Bund und Ländern, in Verwaltung und Justiz haben Fachleute inne, die sich der pluralistischen Demokratie mehr aus Überzeugung denn aus Pflicht verbunden wissen.

## Risikofaktor politische Sprache

Warum dann aber die Sorgen um die Stabilität unserer Demokratie? Sie rühren hauptsächlich von einer Veränderung der politischen Sprache her, die bedenklich stimmen muss. Unverkennbar haben sich Grenzen des öffentlich Sagbaren in den vergangenen Jahren verschoben. An den Rändern sind sie offen geworden für die Sprache des Nationalismus, des Protektionismus und des „eigentlichen“ Volkes, das es gegen seine Verächter im eigenen Lande zu schützen gelte. Diese propagandistischen Waffen, mit denen Radikale die Grundregeln der demokratischen Willensbildung attackieren, gewinnen an Einfluss. Und gerade weil sie alte Bekannte sind, tragen sie einen Hauch von Weimar in unsere Gegenwart.

Freilich betrifft dieses Phänomen alle etablierten westlichen Demokratien – von den weniger lang etablierten in Ost- und Südosteuropa und in der Türkei ganz zu schweigen. Hierin kann man eine Parallele zur Zwischenkriegszeit erkennen, als Faschismus und Nationalsozialismus die verbrecherischen Spitzenprodukte einer allgemeinen Krise der Demokratie in Europa bildeten. Zugleich gibt es untrügliche Anzeichen dafür, dass wir in eine Epoche neuer Identitäts- und Statusunsicherheiten eingetreten sind, in der traditionelle Gewissheiten wegbrechen. Auch das erinnert nicht nur von Ferne an die Zeit zwischen den Weltkriegen.

In der jüngsten Zeit erzeugt die sogenannte Globalisierung sehr konkrete Verunsicherungen, obwohl sie für sich genommen nur ein anonymes Abstraktum ist. In ihr bündeln sich die weltweiten Finanz- und Handelsströme, kulturelle Nivellierungen und neue Kommunikationsformen, schließlich die kaum mehr kontrollierbaren Bewegungen weltweiter Migration. Hinzu tritt der eherne Imperativ der Konkurrenz und des Wettbewerbs. Sei es als Bedrohung des eigenen Arbeitsplatzes, sei es als Anspruch, sich dem Diktat der lebenslangen Fortbildung zu unterwerfen, ist dieser Imperativ fast allgegenwärtig. Er beeinflusst die individuelle Lebensplanung und durchklingt als Kammerton der Globalisierung nun schon seit einer vollen Generation das Leben der Einzelnen wie der Nationen und der sozialen Gruppen. Die dadurch erzeugten Veränderungen setzen jene etablierten Identitäten unter Druck, die sich aus vergangener politisch-kultureller Übersichtlichkeit und ökonomischer Sicherheit speisen. Zugleich sind neue Identitäten, die sich zum Beispiel binational,

europäisch oder multikulturell definieren, noch nicht hinreichend gefestigt. Ökonomisch, sozial und kulturell begründete Statusunsicherheiten sind die Folge.

Vor diesem Hintergrund wird der Rückgriff auf überschaubare Einheiten enorm attraktiv. Nationalismus und nationaler Protektionismus erscheinen als die einfachsten Instrumente, um der Überlastung vieler Menschen zu begegnen. Ähnlich wie nach 1918 werden sie zu kognitiven Rückversicherungen, um die Komplexität der realen Welt zu bewältigen. Pegida, Teile der AfD und wesensverwandte „fellow travellers“ nehmen solche Strömungen auf. Und wenn sie ideologisch aufgeladen werden durch die Fiktion eines „wahren“ Volkes, dann ist die Brücke rasch geschlagen zu Verschwörungstheorien und zur propagandistischen Rede von „Volksverrättern“ oder „Lügenpresse“.

Diese Tendenz ist gefährlich. Und sie wird umso gefährlicher, je mehr sie das Wahlverhalten bestimmt und damit die bestehenden Parteiensysteme umformt. Der Aufstieg des Nationalsozialismus war ja nur möglich, weil die liberalen und konservativen Pfeiler des deutschen Parteiensystems erodierte. Es kann daher durchaus Anlass zur Sorge geben, dass sich in Deutschland offenkundig eine neue Form des polarisierten Vielparteiensystems entwickelt, die das Regieren erkennbar erschwert. Der hieraus resultierende Zug zur Mitte beziehungsweise zur Großen Koalition – auch das eine Parallele zur Weimarer Republik – widerspricht der parlamentarischen Logik des politischen Pendelschlags und geordneten Machtwechsels. An den Rändern des Machtblocks in der Mitte, der in sich niemals homogen sein kann, entstehen neue Formen der Opposition, die sich umso leichter antiparlamentarisch und antidemokratisch aufladen lassen.

Insofern machte man es sich zu leicht, konstatierte man allzu selbstzufrieden die gewachsene Stabilität der deutschen Nachkriegsdemokratie. Die Freiheit als die wichtigste Frucht der Demokratie ist ein viel zu kostbares Gut, als dass wir es uns leisten könnten, nicht ausreichend wachsam zu sein. Das Menetekel der Weimarer Republik besteht auch darin, dass sie vor Augen geführt hat, wie rasch und unerwartet die Freiheit verspielt werden kann. Angesichts der Verschiebungen des Sagbaren und der Volatilität der Wählerstimmen gilt es daher, heute besonders darauf zu achten, dass die →



Idee der Freiheit nicht wohlfeil wird und nicht „zum bourgeoisen Gerümpel“ verkommt, wie Thomas Mann in seinem berühmten „Appell an die Vernunft“ formulierte. Damals, nach der Septemberwahl 1930, als die NSDAP mehr als 18 Prozent der Wählerstimmen erhalten hatte, diagnostizierte er: „Fanatismus wird Heilsprinzip, Begeisterung epileptische Ekstase, Politik wird zum Massenopiat des Dritten Reiches oder einer proletarischen Eschatologie, und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz.“

So weit sind wir heute nicht, aber so weit darf es auch nicht kommen. Insofern ist die politische Vernunft das probateste Mittel, um den Gefährdungen der Demokratie zu begegnen. Die politische Vernunft wird es auch verstehen, jene rückwärtsgewandten Kassandras zu demaskieren, die dazu aufrufen, aus der Geschichte gleichsam herauszuspringen und das geschichtlich Gewordene zu leugnen.

Ein solcher Begriff von politischer Vernunft bleibt bestimmt von einem offenen System des Diskurses und der Kritik. Nur wenn ein Minimum an intersubjektiver Kommunikation gewährleistet bleibt, sind vernünftige Lösungen möglich. Dies ist ein irreduzibel aufgeklärtes Verständnis von Vernunft, und tatsächlich besitzt ja die moderne Demokratie in Aufklärung und Liberalismus starke Wurzeln, auch wenn sie historisch nicht in ihnen aufgeht. Ohne ein Mindestmaß an politischer Vernunft jedenfalls – dies lehrt das Schicksal der Weimarer Republik – muss die Demokratie an sich selbst zugrunde gehen.

Es gehört zu den Hoffnungsschimmern der Gegenwart, dass sich in dieser Hinsicht die Unterschiede zu Weimar deutlich herausstrei-

chen lassen. Es gibt heute weitaus mehr Akteure, die in der parlamentarischen Demokratie die adäquateste Form der politischen Verfassung sehen. Insofern bleibt zu hoffen, dass ein Angriff populistischer Kräfte in Deutschland auf die Gemeinsamkeit der Demokraten und ihre geschlossene Front trifft.

**Die Freiheit als die wichtigste Frucht der Demokratie ist ein viel zu kostbares Gut, als dass wir es uns leisten könnten, nicht ausreichend wachsam zu sein.**



**PROFESSOR DR. ANDREAS WIRSCHING** lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ist Direktor des Instituts für Zeitgeschichte.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

Dieser Artikel erschien ursprünglich in der **FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG AM 24.4.2017**.  
© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Fotos: picture alliance / SZ Photo



Christian Lindner

# 11. Berliner Rede zur Freiheit

am Brandenburger Tor am 29. Mai 2017



FOTOS: FRANK NÜRNBERGER

Lieber Wolfgang Gerhardt, verehrte Damen, meine Herren,

heute auf den Tag genau vor 100 Jahren wurde J. F. Kennedy geboren. „Ich bin ein Berliner“ - wer diesen Satz hört, hat sofort Bilder vor Augen. Seine Rede vor dem Rathaus Schöneberg ist bis heute ein bedeutendes Dokument westlicher Werte und transatlantischer Partnerschaft und gerade in diesen Tagen sollten wir uns daran erinnern. [...]

Verehrte Anwesende, Kennedys Rede hat gezeigt, dass die Idee der Freiheit in dieser Stadt eine besondere Heimat hat und deshalb ist es auch kein Zufall, lieber Wolfgang Gerhardt, dass seit 2007 die Reden zur Freiheit hier in Berlin auch in unmittelbarer Nähe zum Brandenburger Tor gehalten werden. **Der Liberalismus ist keine Religion, sondern eine Einladung zur Reflexion.** Wir haben Ideen, aber keine Ideologie. Wir haben ein Gewissen, aber wir verfügen nicht über letzte Gewissheiten und wir sind der Freiheit des Einzelnen verpflichtet und nicht einzelnen Denkern der Freiheit. Und deshalb heißt Liberalismus für uns, immer wieder neu zu denken, Selbstkritik zu üben, und diese Selbstbeschränkung lässt Liberale bescheiden sein. Auf der anderen Seite erwächst aus dieser Selbst-

beschränkung auch Kraft. Denn wer nicht im Besitz letzter Erkenntnis ist, wer keinen Endzustand oder eine Erlösung anstrebt, der kann sich darauf konzentrieren, was tatsächlich möglich ist. Darüber bei dieser Gelegenheit nachdenken zu können, lieber Wolfgang Gerhardt, verdanken wir Ihnen als Anstifter dieser Reihe von Reden. Und dafür bin ich Ihnen ausgesprochen dankbar. [...]

**Jeder Einzelne hat Respekt für sein Leben und seinen Lebensentwurf verdient, damit mehr Menschen bessere Chancen haben, ihre eigenen guten Lebensgeschichten schreiben zu können.** Das ist der Zweck liberaler Politik. Deshalb tun wir, was wir tun. Diese alltäglichen, realen Lebenschancen zu gewährleisten, ist eine umfassende Aufgabe und sie verlangt, dass wir uns Freiheit nicht nur nehmen, sondern sie auch geben und für andere gewährleisten. Auf die Frage, worum es ihm geht, antwortet der Liberale also nicht mit dem Ego. Auf die Frage, worum es ihm geht, antwortet der Liberale: um dich, um dein Recht, deine Chance, im Hier und Jetzt glücklich zu werden, um deine Chance, dein Leben in die Hand zu nehmen, um deine Freiheit, Bindungen einzugehen oder zu lösen. Ralf Dahrendorf beschrieb das als Melioration der Gesellschaft, als ihre schrittweise Verbesserung. Er schlug schon 1979 vor, den Fort- →

schritt einer Gesellschaft an der Entwicklung von Lebenschancen zu messen, nicht am Bruttosozialprodukt, auch nicht am Glücks-Index und auch nicht am Grad der Industrialisierung, sondern an den Chancen, Autor seines Lebens zu sein. Diese Idee Dahrendorfs, Fortschritt in Lebenschancen zu messen, ist keine deutsche oder westliche Idee, sondern bemerkenswerterweise ist es eine weltweit inspirierende Vorstellung, denn zeitgleich 1979 schlug der spätere indische Nobelpreisträger und Ökonom Amartya Sen mit seinem „capability approach“ etwas Vergleichbares vor. Gerechtigkeit an den realen Chancen, an den konkreten, substanziellen Freiheiten zu messen, die Menschen haben, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu führen. [...]

Diese Beschäftigung mit den kleinen Freiheiten, die im Alltag einen Unterschied machen, begründet, warum für uns Bildung ins Zentrum unserer politischen Bemühungen gerückt ist. Denn sie ist die Befähigung zur Freiheit als unverzichtbare, individuelle Ausrüstung und als Voraussetzung für gesellschaftlichen Fortschritt. **Wenn wir uns heute in unserem Land mit mittelmäßiger Bildung zufriedengeben, dann werden wir auch morgen ein mittelmäßiges Leben führen.** [...]

Kritiker werfen dem Liberalismus vor, er sei eigentlich nur eine westliche Entschuldigung für wirtschaftlichen Egoismus. Neoliberalismus ist zu einem Schmähwort geworden, frei von jedem ursprünglichen Inhalt übrigen. [...] Die Wahrheit ist aber: **Liberalität ist die Skepsis gegenüber jeder Form von Machtkonzentration, sei es die ökonomische Macht oder sei es die politische Macht, der Machtanspruch des Staates.** Damit ist Liberalismus mehr als eine Haltungsfrage und mehr als ein Lebensgefühl. Es ist eine Ordnungslehre, und auch die Forderung nach Steuersenkungen macht aus Donald Trump noch keinen Liberalen. Die ordnungspolitische Aufgabe ist es, dem Einzelnen ökonomische und demokratische Mitwirkungschancen zu sichern. [...]

Die Konsequenz von Individualität ist eine vielfältige, eine bunte Gesellschaft mit völlig unterschiedlichen Lebenslagen. Für Liberale gilt das Wort des großen Philosophen Odo Marquard, der die bürgerliche Gesellschaft gekennzeichnet hat durch den Umstand, dass in ihr „angstfreies Andersseindürfen für alle gewährleistet“ sei. **Wer dagegen vom Kollektiv her denkt, egal ob links oder rechts, der schaut mit Skepsis auf diese Buntheit und Vielfalt.** Denn jede Form von Kollektivismus, egal ob von links oder rechts, egal ob konservativ oder sozialistisch oder ökologistisch oder autoritär, jede Form von Kollektivismus geht von einer Homogenität der Gesellschaft oder mindestens einer Mehrheit der Gesellschaft aus. [...] Wir respektieren jeden Menschen so, wie er ist. Übrigens: Fortschritt braucht gerade die Abweichung von der Norm, denn oft genug wächst Innovation, wächst gesellschaftlicher Wandel von den Rändern. Deshalb sind Nischen für die legitime Entfaltung essenziell für eine liberale Ordnung. Das ist die Pointe des Grundgesetzes. [...]







Die Liberalität des Grundgesetzes aus meiner liberalen Perspektive ist aber kein Relativismus des teilnahmslosen Nebeneinander, sondern aus der objektiven Wertordnung unserer Verfassung selbst sprechen Werte zu uns. Bei Liberalität und Toleranz kann es für niemanden Rabatt geben, weil die Werte des Grundgesetzes eben nicht verhandelbar sind. Sie markieren die Gleichberechtigung der Geschlechter, den Schutz von Minderheiten, die sexuelle Identität, die Religionsfreiheit und natürlich vor allen Dingen die Würde und Freiheit eines jeden Einzelnen. **Die Ordnung des Grundgesetzes ist offen für alle unter der Bedingung, dass man den Geist des Grundgesetzes auch mitträgt.** Insbesondere ist Religion keine Ausrede für Rückschritt. Wir erwarten von religiösen Führern eine Absage, eine deutliche Absage an jegliche religiöse Begründung von Terror und Gewalt und ein Bekenntnis zu Respekt und Toleranz gegenüber Anders- und Nichtgläubigen.

Ausschließlich auf dieser Grundlage kann sich eine freiheitliche Gesellschaft entfalten. Wir Liberale wollen keinen staatlichen Sittenwächter, der uns vorschreibt, was moralisch gut und richtig ist. Der Staat ist auch keine Erziehungsanstalt. Aber eine freiheitliche Verfassung muss am Ende dann doch von Menschen mit freiheitlicher Gesinnung getragen werden. [...] **In einer liberalen Gesellschaft kann man nicht alles, man darf nicht alles mit Gesetzen vorgeben.** Eine Freiheit, die nicht von Einzelnen im Einzelfall missbraucht werden kann, ist keine Freiheit. Aber als sittliches Prinzip muss die Verantwortung gelten und Verantwortung ist kein leerer, nackter Begriff, sondern Verantwortung bedeutet, Gründe angeben zu können für die eigenen frei gefällten Entscheidungen.

[...]

Meine Damen und Herren, diese Fragen der Liberalität stehen jeden Tag neu zur Abstimmung. [...] **Diese Liberalität wird gefährdet durch die eigene Erschlaffung und Deformation ihrer Grundsätze.** [...] Der Einsatz für Liberalität ist deshalb aktueller denn je und es ist kein Auftrag allein an die Parteien der Liberalität und der Freiheit. Dieses Konzept, das ich Ihnen vorgestellt habe, stellt den Einzelnen und seine Lebenschance ins Zentrum. Zugleich ist damit die Verantwortung eines jeden Einzelnen zur Verteidigung dieser freiheitlichen Ordnung beschrieben.

**Christian Lindner, Kurator der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit, hielt die 11. Berliner Rede zur Freiheit. Die Redner setzen Jahr für Jahr mit ihren Worten am Brandenburger Tor ein eindrückliches Zeichen für den Wert der Freiheit.**





SCHWERPUNKT



POPULISMUS

# PULSE OF EUROPE

EINE FOTOREPORTAGE  
ÜBER EINE BEWEGUNG





Fotos: B. Kammerer/action press; A. Arnold/dpa; R. Spekking/Wikimedia



Die Europäische Union mag in einer Krise stecken. Die Idee eines geeinten, demokratischen Europas als ein Ort freiheitlichen Denkens und Handelns ist jedoch aktueller als je zuvor – davon sind die Initiatoren der „Pulse of Europe“-Bewegung überzeugt. Die unabhängige Bürgerinitiative ist mittlerweile in 130 europäischen Städten aktiv und bringt – wie hier in Frankfurt – Tausende Menschen auf die Straße.



**Initiator:** Daniel Röder bei der Kundgebung „Pulse of Europe“ auf dem Goetheplatz. Zusammen mit seiner Ehefrau Sabine rief er die Bürgerinitiative ins Leben. Die Röders wohnen in Frankfurt am Main.







**Friedlich demonstrieren geht:**  
Um symbolisch Mauern einzureißen haben die Teilnehmer in der Frankfurter Innenstadt einen Wall aus Pappkartons aufgebaut und dann gemeinsam umgestoßen. Die „Pulse“-Macher wollen den Zuspruch nutzen, um auf Reformen in Europa zu drängen.





#### **Blauer statt Schwarzer Block:**

Den Teilnehmern der Kundgebung in der Mainmetropole ist es in der Sache ernst, aber die Stimmung ist gelöst. Dem Brexit und einem polternden amerikanischen Präsidenten Donald Trump setzen sie ein „Jetzt erst recht“ entgegen.





TEXT: THOMAS SIGMUND

Da wundert es kaum, dass in dem Maße, wie das Vertrauen in den Staat schwindet, die Menschen ihren Schutz selbst in die Hand nehmen. Die Selbstverteidigung ist im vollen Gang, was nicht nur am gewaltigen Umsatzplus bei Schreckschusswaffen, Elektroschockern oder Schriallarmen abzulesen ist. Nicht umsonst haben die Bürgerwehren regen Zulauf. Die Bürger verlassen sich nicht mehr auf den Staat, der sein einfaches, aber großes Versprechen nicht mehr einhalten kann: für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen. Es gilt die alte Volksweisheit, dass wenn dir nicht der Staat hilft, du es selbst tun musst - eine Entwicklung, die nichts Gutes verheißt. In den Bürgerwehren marschieren oft auch diejenigen mit, denen die

Und so wird im Deutschland des Jahres 2017 eine sehr grundsätzliche Frage neu gestellt: Ist der Rechtsstaat noch in der Lage, seine Bürger zu schützen? Die Antwort darauf ist zum Party-, Kanten- und ja, auch zum Stammtischgesprächsthema geworden.



Sicherheit des Landes eher nicht anvertraut werden sollte. Dafür zeigt sich der Staat großzügig in Sachen Prävention. Er bietet Bürgern über die staatseigene KfW-Bank günstige Kredite an, damit sie ihre Häuser und Wohnungen verbarrikadieren können. Viele fragen sich da zu Recht: Wofür zahle ich eigentlich Steuern auf Rekordniveau, wenn ich mich auch noch verschulden muss, um sicher leben zu können? Neben der Alltagskriminalität kommt die Angst vor dem Terror dabei nur obendrauf.

Und was macht die Polizei dagegen? Sie tut alles in ihrer Macht Stehende, um die Sicherheit der Bürger zu gewährleisten. Doch immer mehr Menschen sind davon überzeugt: Es reicht nicht. Dabei braucht es keine neuen Gesetze. Davon haben wir in Deutschland genug. Die bestehenden Gesetze müssten nur umgesetzt werden. Genau daran hapert es. Allein 2015 fielen bei der Polizei 22 Millionen Überstunden an. Die Polizisten halten im Schichtbetrieb für wenig Geld ihre Knochen hin und der Respekt für ihre Arbeit nimmt rapide ab. Wenn die Polizei einen Autofahrer auffordert, nicht in der zweiten Reihe zu parken, kann es passieren, dass innerhalb von fünf Minuten 70 Unterstützer zusammengerufen werden, die dann die Polizeistreife bedrängen. Ähnlich verhält es sich bei der chronisch unterbesetzten Justiz. Der Richterbund fordert bundesweit rund 2.000 neue Stellen für Richter und Staatsanwälte und mahnt: „Die Justiz darf nicht Steinbruch der allgemeinen Haushaltspolitik sein.“

Und die Täter? Belastbaren Studien zufolge haben sie keine Angst vor härteren Strafen. Viele Serieneinbrecher sind sich vielmehr sehr sicher, nicht von der Polizei erwischt zu werden. John Locke, Vater des liberalen Rechtsstaats, hat gesagt: „Während der Einzelne seine natürlichen Rechte an den Staat abgibt, verpflichtet sich der Staat, das Leben und das Eigentum der Bürger zu schützen.“ Angesichts der auf den Kopf gestellten Verhältnisse in Deutschland dürfte sich Locke im Grab umdrehen.

Was ist jetzt zu tun? Die Polizei muss personell besser ausgestattet werden - das ist eine zentrale Forderung. In den Jahren 2015 und 2016 kamen etwa 1,2 Millionen Asylbewerber nach Deutschland. Dadurch hat auch die Kriminalität zugenommen, was logisch ist, wenn so viele Menschen ins Land kommen. Man darf Flüchtlinge nicht alle in einen Topf werfen. Die große Mehrheit der Asylbewerber ist friedliebend, ehrlich und nicht krimineller als ein deutscher Bürger. Die Statistiken zeigen aber, dass es vor allem Probleme mit alleinstehenden jungen Männern aus Nordafrika gibt. Hier muss die Polizei in der Lage sein zu handeln. Es kann keine Perspektive sein, dass alle Großveranstaltungen verriegelt und verrammelt sind. Nach den Vorfällen

**Thomas Sigmund**

**„Allein unter Feinden? – Was der Staat für unsere Sicherheit tut – und was nicht“**

**Herder, 272 Seiten, 22,99 Euro**



in der Kölner Silvesternacht haben viele Frauen ihre persönlichen Konsequenzen gezogen und sind seltener allein unterwegs. Auch damit sollte sich die Gesellschaft nicht abfinden.

Die Polizei muss auch technisch besser ausgestattet werden. Dazu gehört ein bundesweit einheitliches IT-System gegen die international agierenden Einbrecherbanden. Es ist ein Unding, dass jedes der 16 Bundesländer ein eigenes System in seiner Informationstechnik benutzt. Die Folge: Bei manchen Ermittlungen steigt zum Beispiel ein Hamburger Polizist ins Auto und fährt nach München, um sich von dort Daten zu holen, die er erst dann mit seinem Fall abgleichen kann. Schuld an diesem trostlosen Zustand sind SPD und Union gemeinsam. Die Union stellt seit zwölf Jahren den Innenminister im Bund. In vielen Bundesländern ist ein Sozialdemokrat an der Macht. Schuldzuweisungen helfen also nicht weiter. Es gilt, Dinge zu ändern - zum Beispiel, dass sich Informationen über Ländergrenzen abgleichen lassen. Das betrifft die Kooperation der Bundesländer ebenso wie die länderübergreifende Zusammenarbeit. Deutschland soll kein Überwachungsstaat werden. Aber gerade liberal denkende Bürger wünschen sich einen starken Rechtsstaat. Dazu gehört die Videoüberwachung auf öffentlichen Plätzen.

Hilfreich wäre es auch, wenn die Polizei die neuesten Programme zur Kriminalitätsbekämpfung einsetzt - etwa PreCops, das mithilfe von Algorithmen berechnet, mit welcher Wahrscheinlichkeit in einem Stadtviertel als Nächstes eingebrochen wird. Als Gegenmaßnahme kann die Polizei vor Ort ihren Einsatz erhöhen. Das System wird derzeit in Zürich, München und Nürnberg erprobt - woraufhin die Einbrüche in diesen Städten drastisch gesunken sind. Die innere Unsicherheit muss auf jeden Fall ein Ende haben. ●



**THOMAS SIGMUND** ist Leiter des Hauptstadtbüros des *Handelsblatts*. Den Begriff „Beileidsbesuch“ hat er erst so richtig verstanden, als bei ihm zu Hause eingebrochen und eine Woche später auch noch das Auto gestohlen wurde. Das Auto fand sich später wieder. Das Diebesgut aus der Wohnung nicht mehr.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)







# DER CITOYEN VOM SONNENBERG

**Lars Fassmann saniert in Chemnitz ganze Stadtviertel und bringt so neues Leben in die verwahrlosten Ecken der Stadt. Mit dem Erfolg kommen aber auch die Probleme.**

TEXT: ANDREAS MOLITOR • FOTOS: MICHAEL HUDLER

Die Botschaft für Lars Fassmann war unmissverständlich. „Hau ab vom Sonnenberg!“ Gleich zweimal innerhalb weniger Tage waren kürzlich in seinem Kulturclub „Lokomov“ die Fensterscheiben eingeschlagen worden. Eine Neonazi-Gruppe namens „Rechtes Plenum“, die in Chemnitz den Kampf gegen Andersdenkende ausgerufen hat und den Stadtteil Sonnenberg in einen Nazi-Kiez verwandeln will, hat Lars Fassmann ganz oben auf die Liste derer gesetzt, die man aus dem Viertel vertreiben will. Leute wie Fassmann, weltoffen, liberal, kulturaffin, experimentierfreudig und ganz bestimmt ohne jedes Faible für rechtes Gedankengut, sind den selbsternannten Nationalrevolutionären ein Dorn im Auge. Auf dem Programm des Lokomov stand am Abend der ersten Attacke ein Theaterstück über die rechte Terrorzelle NSU.

Tags drauf, nachdem der Glaser seine Arbeit getan hat, sitzt Fassmann im Lokomov, einer illustren Mischung aus Bar, Café und Club. Hier trifft man den 40-Jährigen häufig an, meist über sein Notebook gebeugt in einer Ecke sitzend. Fassmann ist hier Hausherr; das ganze Gebäude gehört ihm. „Ich lasse mich doch hier nicht vertreiben!“,

bescheidet der Mann, dessen Lockenfrisur an jene des Sängers der Popkapelle Simply Red erinnert, kurz und knapp. Er ist froh, dass die Polizei jetzt „endlich mal ernsthaft“ gegen die gut vernetzten Neonazis ermittelt. Aber letztlich, sagt er, „kann man halt nur um Verstand werben“.

Lars Fassmann ist der Mann, der sich aufgemacht hat, Licht in einige der dunkelsten Ecken von Chemnitz zu bringen. Viele sehen in ihm einen der Mover & Shaker der südwestlich von Dresden gelegenen 250.000-Einwohner-Stadt. Ein Mann, der ganz nebenbei dafür gesorgt hat, dass man als Investor am Sonnenberg jetzt wieder sein Geld vermehren kann. Lars Fassmann hat bewiesen, dass auch in heruntergerockten Altbauten noch satte Renditen schlummern.

Rendite. Ein Wort, das in Chemnitz immer noch einen seltsam unwirklichen Klang hat. Vor allem der Sonnenberg, das größte zusammenhängende Altbauquartier der Stadt, nur durch die Bahntrasse vom Zentrum getrennt, bietet auch 27 Jahre nach dem Ende der DDR immer noch ein beachtliches Portfolio von Immobilien in unterschiedlichen Stadien der Vergammelung. Es ist noch nicht →

lange her, fünf, sechs Jahre vielleicht, da waren weite Teile des Viertels dem Verfall und dem Kahlschlag preisgegeben. Unablässig rückten die Abrissbagger mit ihren Hummerscheren an und knackten die Wände und Decken von Häusern, die offenbar niemand mehr brauchte.

## Chemnitz laufen die Menschen davon

Die Kahlschlagsanierung entbehrte nicht einer gewissen Logik. Nach der Wende zählte das frühere „sächsische Manchester“ zu den Städten Ostdeutschlands mit dem größten Aderlass an Einwohnern. Auf den Zusammenbruch der Industrie Anfang der 90er-Jahre folgte der Exodus der Bevölkerung gen Westen. Das Altbauquartier am Sonnenberg verlor zwischen 1990 und 2010 fast ein Drittel seiner ehemals 20.000 Bewohner. Kaum jemand wollte noch in unsanierten Wohnungen mit rädigen Außenklos hausen. Der Abriss war nicht nur billiger als eine Sanierung der vielfach maroden Häuser, er wurde auch noch aus Städtebaumitteln gefördert - mit 50 bis 60 Euro pro Quadratmeter abgerissenem Wohnraum.



Die Geschichte von Lars Fassmanns Wirken am Sonnenberg ist die eines erfolgreichen Unternehmers, dem es einfach nicht egal war, in welch tristem Zustand sich diese Ecke seiner Stadt befand. Fassmann, einst zum Studium nach Chemnitz gekommen, hatte im Jahr 2001 gemeinsam mit Kommilitonen eine Firma gegründet, die Chemmedia AG, und daraus binnen weniger Jahre einen weltweit agierenden Spezialisten für digitale E-Learning- und Weiterbildungslösungen geschmiedet. Heute beschäftigt das von Fassmann geführte Unternehmen rund 50 Mitarbeiter; unter den Kunden-Referenzen

finden sich klangvolle Namen wie Daimler, BMW, Procter & Gamble, Allianz, Metro und Bayer.

Im Frühjahr 2010 erfuhren Fassmann und seine Lebenspartnerin Mandy Knospe, eine in Chemnitz durchaus bekannte Grafikerin, dass wieder mal ein Haus abgerissen werden sollte; ein einzeln stehender, um 1900 erbauter vierstöckiger Backsteineckbau am südlichen Rand des Sonnenbergs. Es ist das Haus, in dem jetzt der Club Lokomov residiert. „Insgesamt war der Zustand durchaus akzeptabel“, erinnert sich Fassmann an seine erste Besichtigung. „jedenfalls nicht so schlecht, dass man das Haus abreißen musste.“ Fassmann bot, „mehr so aus dem Gefühl heraus“, 30.000 Euro. Der Abriss des seit 1997 leer stehenden Gebäudes hätte 90.000 Euro gekostet. Fassmann bekam das Haus.

Lars Fassmann, ein Mann mit leiser Stimme, der mitunter ganz gezielt leise sirrende Pfeile der Ironie abschießt, hatte schon eine Idee für die Immobilie entwickelt. Schließlich hatte seine Lebenspartnerin ihm oft genug von den Problemen der ortsansässigen Künstler und Kreativwirtschaftler, Kulturvereine und Initiativen erzählt, geeignete Räume zu finden - für Werkstätten, Ateliers, Ausstellungen, Lager, Galerien, Bandproben und Theaterprojekte. In den leer stehenden Häusern auf dem Sonnenberg war genug Platz für ganze Künstlerkolonien. Eins davon hatte er sich jetzt gesichert.

Eine aufwendige Sanierung kam nicht infrage. Aber das Haus für kleines Geld in einen nutzbaren Zustand bringen und es dann Leuten anbieten, von denen er ja wusste, dass sie Räume suchten, das könnte funktionieren. Die Zentralheizung aus den 70ern ließ sich ohne großen Aufwand wieder in Gang setzen, Elektrik und Wasserleitungen wurden erneuert oder geflickt. Innerhalb weniger Wochen war das Gebäude komplett vermietet.

## Kreative treiben den Wandel im Viertel voran

Endlich keimte wieder Leben in der todgeweihten Ecke. Es kamen, blieben und gingen Schauspieler und Bildhauer, Maler und Designer, Musiker und Fahrradrestauratoren, Fotografen und eine Druckwerkstatt, Architekten, der Chaos Computer Club und das Lokomov, das in Chemnitz mittlerweile zu den Club-Geheimtipps zählt. Manche Nutzer zahlten Miete, anderen überließ Fassmann die Räume für einen Obolus, der gerade mal die Nebenkosten abdeckte.

Zwei Jahre darauf langte Fassmann einmal quer über die Straße und kaufte das gegenüberliegende Eckhaus. Ins Erdgeschoss zog ein Musikclub ein, das Nikola Tesla. Darüber ließ der neue Eigentümer einen Coworking Space einrichten, einen Arbeitsbereich für vernetzungsaffine Freiberufler und Mini-Start-ups, mit 30 Schreibtischen, WLAN, Telefon, Drucker, Scanner, Küche und Garten. In der dritten und vierten Etage wohnen vor allem Künstler und Studenten.

Lars Fassmann hatte eine Lanze ins wunde Fleisch des Viertels gerammt und bewiesen, dass es selbst in dieser vergessenen Ecke Alternativen zur Abrissbirne gab. Und er ging weiter auf Einkaufstour,

avancierte sozusagen im Vorbeigehen innerhalb von nur zwei Jahren zum vermutlich größten privaten Immobilienbesitzer auf dem Sonnenberg. Nicht die besten Häuser sah er sich an, nicht die gut oder halbwegs vermieteten, sondern die schlechtesten, die leer stehenden, die kein anderer anpacken wollte. Er kaufte billig, aus Zwangsversteigerungen und Insolvenzverkäufen. Wie viele Häuser ihm gehören? Er überlegt kurz. „Vielleicht 15 oder so.“ Hinzu kommen noch einmal ebenso viele Gebäude in anderen Stadtteilen von Chemnitz.



Seltsam nebulös wird der sonst messerscharf analysierende Fassmann bei der Frage, welchen Plan er denn mit all den Häusern, in die er investiert, verfolgt. Schon das Wort „Plan“ missfällt ihm. „Kreativität lässt sich nicht planen“, springt ihm Mandy Knospé zur Seite. „Gesunde Stadtentwicklung funktioniert nur von unten.“ So wie sich ein Hallimasch langsam ins Holz frisst, über die Jahre.

### Der Initiator wartet die Reaktion auf seine Impulse ab

Auf dem Sonnenberg präsentiert sich Lars Fassmann – bislang – weniger als Geschäftsmann, sondern als Stadtbürger. Als Citoyen, nicht als Bourgeois. „Wenn hier wieder Leben einzieht, indem wir einer gewissen Szene ein Zuhause geben, gewinnt doch die gesamte Stadt an Attraktivität.“ Das meint Fassmann, wenn er von der „gesellschaftlichen Rendite“ spricht. Es ist eine Wette auf die Zukunft des Sonnenbergs, auf die Zukunft der Stadt.

Fassmann hat ein paar Züge gemacht. Zwei weitere Häuser, die noch zu DDR-Zeiten halbwegs saniert wurden, sind komplett vermietet. Jetzt wartet er und beobachtet, welche Reaktionen seine Impulse auslösen. So langsam könnte es mal weitergehen, heißt es hier und da. „Ich kann nicht alles auf einmal machen“, entgegnet Fassmann. Einfach nur Wohnungen sanieren, zack, zack, mit Laminat und billigen Armaturen aus dem Baumarkt, und dann vermieten, das sei ihm zu langweilig, sagt er. Das sollen andere machen.

Fassmann ist Geschäftsmann – und als solcher betrachtet er letztlich auch den Sonnenberg. „Natürlich will ich hier auf Dauer nicht ständig Geld reinstecken“, sagt er. „Aber wenn ich schnell ein paar Millionen verdienen wollte, würde ich sicher einfachere Wege finden.“

Irgendwann begann, angelockt durch die Kunde von Fassmanns Wirken, die Riege der Immobilienentwickler Witterung vom Sonnenberg aufzunehmen. Nachdem Berlin, Dresden und Leipzig abgegrast und zu teuer geworden waren, suchten sie neue Betätigungsfelder. Ihr Blick fiel nun auf Städte in der dritten Reihe. Auch auf Chemnitz. Wer beizeiten investiert hat, profitiert jetzt von steigenden Preisen. Vor vier Jahren ging ein Haus mit passabler Bausubstanz im Schnitt für 7.500 Euro weg; mittlerweile wird das Zehn- bis Fünfeinfache geboten. Für Investoren ist der Sonnenberg anscheinend



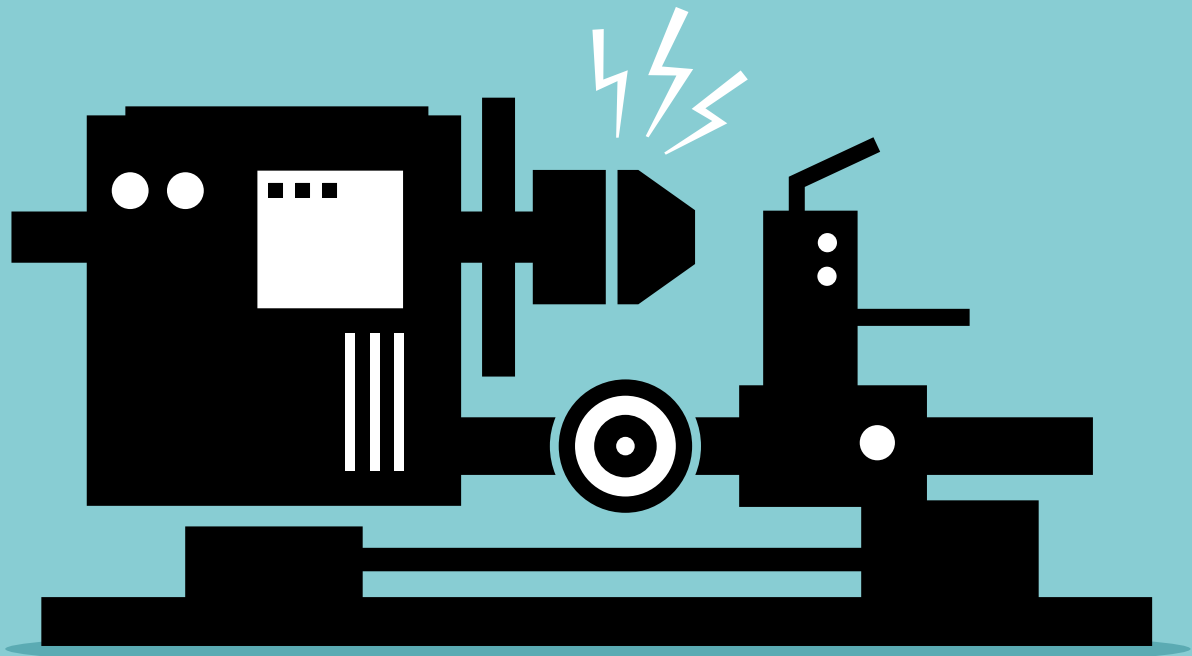
so lukrativ geworden, dass der Markt durchaus noch ein paar Ruinen verkraften könnte. „Es kommen derzeit viele Investoren zu mir, die etwas kaufen wollen“, berichtet der ortsansässige Makler Sandro Schmalfuß, „aber ich kann ihnen so gut wie nichts mehr anbieten.“

Überall im Sonnenberger Straßenbild offenbart sich der Immobilienboom. An vielen Hauswänden ragen Baugerüste empor. Bauarbeiter wuseln herum, schleppen Säcke mit Putz, Raufaserrollen, Laminatpakete, Toilettenschüsseln, Rohre, Duschtassen und Armaturen in die Häuser. Maklerinnen tänzeln auf Pumps durch die Straßen, fotografieren Bruchbuden und versuchen zwischendurch, den Hundehaufen auszuweichen. Das Viertel liegt derart im Sanierungsfieber, dass Lars Fassmann, der Billardspieler, der mit einem beherzten Eröffnungsstoß sämtliche Kugeln in Bewegung versetzt hat, schon befürchtet, alles könnte zu schnell gehen. „Die Freiräume, nach denen immer alle rufen“, versucht er das richtige Maß auszuloten, „die gehen halt damit einher, dass manches unfertig, provisorisch, laut und ein bisschen schmutzig ist. Wenn alles saniert ist, sind die Freiräume weg.“

**ANDREAS MOLITOR** arbeitet als freier Journalist in Berlin. Bei seiner Recherche im Chemnitzer Stadtteil Sonnenberg beeindruckte ihn besonders das bürgerschaftliche Engagement vieler alteingesessener Bewohner der sächsischen Arbeiterstadt für ihr Viertel.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)





# DIE AUTOMATISIERUNG

Wenn Banker und Investoren, Betriebswirte und Ökonomen den Satz aussprechen: „This time is different“, dann ist es Zeit, hellhörig zu werden. Es ist keine zehn Jahre her, seit uns die Finanzindustrie im Glauben, wir erlebten eine neue Epoche des absturzfürsigen Wirtschaftswachstums, in eine gewaltige Krise gestürzt hat. Nun ist der Satz schon wieder in aller Munde, und noch erstaunlicher ist: Er wird weithin geglaubt.

Wie ist das möglich? Die Aussage kommt heute in anderem Gewand daher. Sie steht nicht mehr für ein Versprechen, sondern für eine Drohung: die beispiellose Vernichtung von Arbeitsplätzen durch Automatisierung. Ein Prozess, der vor 250 Jahren mit der Erfindung der Spinnmaschine seinen Anfang nahm und seither zu einer beispiellosen Stellenvermehrung ge-

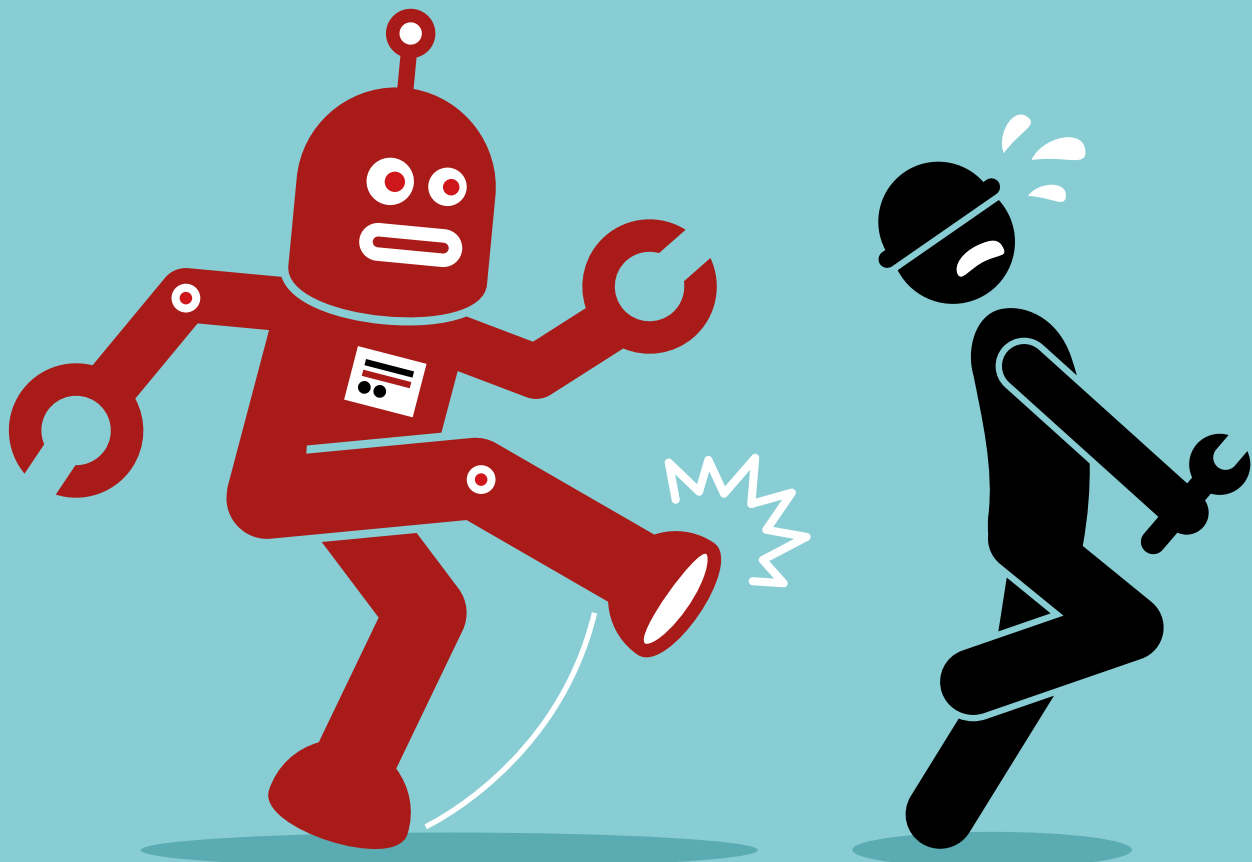
**Wir brauchen mehr Grundwissen in Technologiesgeschichte: Die Rede von der digitalen Massenarbeitslosigkeit ist aufgewärmt, unglaublich und lenkt von echten Problemen ab.**

TEXT: CASPAR HIRSCHI

führt hat, soll ausgerechnet nun im Zeichen der Digitalisierung ins Gegenteil umschlagen. Die Fabrik der „Industrie 4.0“, hört man Zukunftsexperten auf Tech-Konferenzen verkünden, beschäftigen nur noch zwei Angestellten: einen Menschen und einen Hund. Aufgabe des Menschen sei es, den Hund zu füttern, Aufgabe des Hundes, den Menschen am Berühren der Maschinen zu hindern.

Das Bild vom Menschen und vom Hund ist nicht neu. Es stammt aus den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts und ist damit bezeichnend für einen Entwurf der Welt von morgen, der aus Ideen von vorgestern zusammengeschustert ist. Die gängigen Leitargumente heutiger Bestseller zum Thema Automatisierung wie „The Second Machine Age“ von Erik Brynjolfsson und Andrew McAfee, „Rise of the Robots“ von Martin Ford oder „Humans Need not Apply“ von Jerry Kaplan finden sich schon in Büchern und Artikeln aus den Fünfzigerjahren.

1947, also vor siebzig Jahren, wurde in den Bell Labs von AT&T der erste Transistor entwickelt, womit jener Prozess in Gang gesetzt wurde, den wir heute Digitalisierung nennen. Kurze Zeit später war in Amerika das neue Wort „Automation“ schon in aller Munde und mit ihm das Zukunftsszenario



# RUNG DER ANGST

einer Welt der intelligenten Maschinen, die zu Massenarbeitslosigkeit in nie dagewesenem Ausmaß führen und letztlich den auf Lohnarbeit und Konsum angewiesenen Kapitalismus aus den Angeln heben würden.

**E**in faszinierendes Zeugnis der damaligen Debatte ist die 1955 erschienene Studie „The Age of Automation“ von Warner Bloomberg, einem an der Universität Chicago lehrenden Wirtschaftssoziologen. Bloomberg begann mit der Frage, ob „eine Maschine denken kann“. Sie war für ihn schnell beantwortet, fand er doch schon in seiner Gegenwart Geräte, denen er Wahrnehmungs- und Erinnerungsfähigkeiten attestierte: Heizungssysteme mit automatisierter Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsregulierung, Computerübersetzungen vom Russischen ins Englische und programmierbare Backöfen.

Von Letzteren zeigte sich Bloomberg besonders angetan. Sie weckten in ihm die Erwartung, die typische US-Hausfrau Miss Jones werde bald die Küche betreten und sagen können, „brate mir ein dreipfündiges Huhn“, worauf der „denkende Ofen“ das gewünschte Tier aus dem Gefrierfach holen, stopfen, marinieren, garen und schneiden werde.

Wenn sich die amerikanische Hausfrau darauf freuen durfte, ihre Arbeit dank der „Entstehung der modernen Computer“ auf ein paar mündliche Kommandos zu reduzieren, was hatte dann die Wirtschaft von der Automatisierung zu erwarten? Bloombergs Prognose für die Nachkriegszeit könnte wörtlich in jeder Studie von 2017 stehen: „Automatisierung wird nicht nur dort immer schneller erfolgen, wo sie schon unterwegs ist, sondern auch in Industrien auftauchen,

die solchen technologischen Wandel noch vor zehn Jahren ins Reich der fernen Zukunft, wenn nicht der Science-Fiction verbannt hätten.“

**S**o optimistisch Bloomberg in technologischer Hinsicht war, so pessimistisch war er in ökonomischer. Maschinen machten Menschen überflüssig. Bloomberg führte das Beispiel einer Großhandelsfirma an, bei der kurz zuvor noch 150 Kontrolleure die Lagerbestände berechnet hätten und dabei stets einen oder mehrere Tage den getätigten Käufen und Verkäufen hinterhergehinkt seien. Nun werde die gleiche Arbeit von einem Computer und zehn Frauen mit einer Verzögerung von wenigen Stunden erledigt.

Bloombergs Folgerung klingt für Leser heutiger Bestseller wie „The Second Machine Age“ durchaus vertraut: „Das Tempo →

und die Reichweite der jüngsten Entwicklungen sind ein Grund, warum viele Beobachter die Automatisierung als zweite industrielle Revolution bezeichnen. Die erste industrielle Revolution brachte die Zerstörung altbewährter Fertigkeiten, die brutale Ausbeutung von Arbeitern und die Rückkehr von Rezessionen. Wegen dieser Effekte fürchten viele, die zweite industrielle Revolution werde auch zu Unruhe, Arbeitslosigkeit und Leiden für viele führen.“

Zur Untermauerung seiner Aussage zitierte Bloomberg den Wirtschaftshistoriker Gabriel Kolko mit der Aussage, die automatisierungsbedingte Arbeitslosigkeit werde „sehr groß, von Dauer und absolut beispiellos im Ausmaß ihrer Wirkungen“ sein. Was das konkret bedeutete, ließ er einen langjährigen Angestellten in einem Stahlwerk ausführen: „One damn big depression.“

Um einen Absturz vom Ausmaß der Dreißigerjahre im vergangenen Jahrhundert zu vermeiden, empfahl Bloomberg die Einführung beruflicher Umschulungsprogramme, verbunden mit dem Aufbau einer „Verdrängungsversicherung“ (Displacement Insurance), die anders als die klassische Arbeitslosenversicherung auf automatisierungsbedingte Entlassungen zugeschnitten sein sollte.

Bloombergs „The Age of Automation“ war kein apokalyptischer Ausreißer in der Automatisierungsdebatte der Nachkriegszeit. 1955, im Erscheinungsjahr der Studie, veröffentlichte der amerikanische Kongress einen 644 Seiten umfassenden Bericht über „Automation and Technological Change“, der auf Anhörungen von Experten, Unternehmern und Gewerkschaftern basierte. Die Parlamentarier warnten darin vor Dauerarbeitslosigkeit und Technologiemonopolen und hielten die Reduktion der Arbeitszeit bis zur 30-Stunden-Woche für eine prüfenswerte Option.

In den Jahren danach legte sich die Aufregung von allein. Die Automatisierungspropheten von 1955 erlebten zwei Jahrzehnte mit weitgehender Vollbeschäftigung bei hohem Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum.

Wie bei früheren Automatisierungsschüben entstanden in der Nachkriegszeit viel mehr neue Stellen, als alte verschwanden.

Noch aufschlussreicher ist eine andere Fehlprognose: Hätten Bloomberg und Co. die siebzig Jahre Digitalisierung bis heute erlebt, wäre ihre Erleichterung über die wirtschaftliche Prosperität in Ernüchterung über die technologische Trägheit umgeschlagen. Der digitalisierungsbedingte Wandel der Berufswelt ist viel langsamer verlaufen, als sie es erwartet hatten. Fast alle Berufe, die sie kurz vor dem Aussterben sahen, existieren noch immer, während sich heute die meisten Übersetzungsprogramme besser für Karaoke-Lachnummern als für den professionellen Gebrauch eignen und voll automatisierte Backöfen mit Zugang zum Gefrierfach nicht einmal mehr im Reich der Zukunftsträume Platz finden.

Wie können heutige Automatisierungspropheten angesichts der Fehlprognosen ihrer Vorgänger behaupten, diesmal werde alles anders sein? Die Frage stellt sich umso mehr, als sich Autoren wie Brynjolfsson, McAfee und Ford mit den Debatten der Fünfzigerjahre durchaus befassen. Allerdings greifen sie bei ihren Bemühungen, die heutige Situation als singulär darzustellen, erneut auf Argumente zurück, die bereits Nachkriegsautoren vorgebracht haben, um dasselbe für ihre Zeit zu behaupten. Das wichtigste lautet, der technologische Wandel sei so schnell und fundamental wie nie zuvor, werde sich weiter beschleunigen und die meisten Menschen mit ihren beschränkten Lernfähigkeiten früher oder später abhängen. Um die Dramatik der Situation zu veranschaulichen, bemühen heutige Automatisierungspropheten die schiefe, ebenfalls aus den Fünfzigerjahre stammende Analogie, dem Menschen blühe das gleiche Schicksal wie dem Pferd vor hundert Jahren. Sei Letzteres von Automobilen ausrangiert worden, werde Ersterer von Automaten erledigt.

Welchen Automaten? Brynjolfsson und McAfee entwickeln das Szenario eines Roboters, der alles kann, was Menschen können,

inklusive Selbstreproduktion, und halten es durchaus für möglich, dass ihr „Gedankenexperiment“ Realität werde. Im Vergleich zu ihrer Vision wirkt Bloombergs Backofenfantasie von 1955 wie ein Stück solide Wirklichkeit. Heutige Vordenker der Digitalisierung hätten die Möglichkeit, aus sechzig Jahren technologischer Fehlprognosen zu lernen, bevor sie ihre Szenarien entwerfen. Sie tun es nicht.

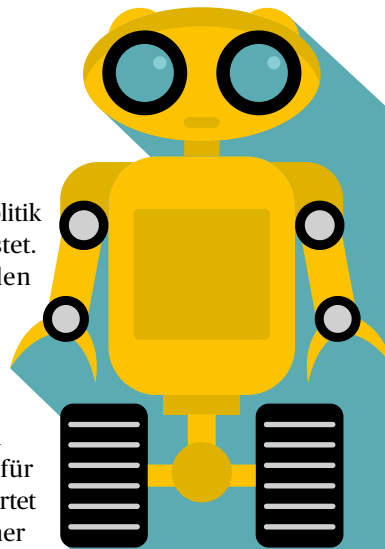
Um die Glaubwürdigkeit von Automatisierungspropheten einzuschätzen, braucht es ein Grundwissen in Technologiegeschichte. Gerade daran fehlt es aber allenthalben. Schon nur die Behauptung, wir befänden uns in der rasantesten technologischen Revolution aller Zeiten, ist für die meisten Manager und Berater, Politiker und Journalisten nicht zu überprüfen, und so wird sie auf Tech-Konferenzen nachgebetet wie das Vaterunser in der Kirche.

Um die Behauptung zu relativieren, würde es bereits genügen, genauer auf die Zeit zurückzublicken, die Pferde arbeitslos gemacht hat. Zwischen 1890 und 1910 wurden Europa und Amerika elektrifiziert und motorisiert; Film, Farbfotografie und Radio erfunden; Röntgenstrahlen und Radioaktivität entdeckt; Stickstoffdünger und Adrenalin synthetisiert; Untergrundbahnen und Motorflugzeuge lanciert; Fließbandproduktion und Telefonkommunikation kommerzialisiert. Die Dynamik, die dadurch in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik entfacht worden ist, sucht heute ihresgleichen, und wir sollten vielleicht froh darüber sein.

Mangelndes Geschichtswissen kann teuer sein. Wer Automatisierungspropheten blindlings glaubt, gibt leicht Geld für Software, Beratung und Weiterbildung aus, um sich gegen Szenarien zu wappnen, die schwerlich eintreten. Genau darin besteht der kommerzielle Zweck des heutigen Automatisierungsdiskurses. In einem entscheidenden Detail kommt er nämlich anders daher als jener der Fünfzigerjahre. Die Warnung vor Technologiemonopolen ist der Feier von - wie sich Brynjolfsson und McAfee im heroischen Silicon-Valley-Slang ausdrü-







cken - „Superstars in the Winner-Take-All Economy“ gewichen. Die Ankündigung einer beispiellosen Arbeitsplatzvernichtung fügt sich in den sozialdarwinistischen Kult der kreativen Zerstörung ein. Mögen die vielen Unfiten zu dauerhafter Erwerbslosigkeit verdammt sein, so winken den disruptiven Topfiten ewige Profite. Wer Herr über die Automaten wird, diktiert das Marktgeschehen. Das Versprechen dient Unternehmensberatern und Softwareverkäufern als Türöffner zu den Teppichetagen von Technologiefirmen, wo sie den verunsicherten Fitten verkünden können, sie zu Topfiten zu trimmen.

Unternehmer und Politiker, die schlechten Automatisierungsszenarien gutes Geld nachwerfen, sind nicht bloß Opfer mangelnder Geschichtskennntnis. Die Rede von der technologisch bedingten Arbeitslosigkeit ist für sie ein willkommenes Entlastungsargument. Wer von Technologie wie von einem Tsunami spricht, der alles Bestehende wegschwemmt, der huldigt einem Fatalismus, mit dem man sich von gesellschaftspolitischer Verantwortung freisprechen kann.

Die Rede von der voll automatisierten Zukunft lenkt von Fehlern in der deindustrialisierten Vergangenheit ab. Sie präsentiert die strukturelle Arbeitslosigkeit in ehemaligen Industrieregionen als Vorgeschmack auf eine unabwendbare Verlierergesellschaft, anstatt sie als Ergebnis einer verfehlten Wettbewerbs-, Handels- und Bildungspolitik zu kritisieren. Ist von Automatisierung die Rede, zeigt man gern Fotografien von Fertigungshallen in westlichen Ländern, auf denen zahlreiche Roboter, aber kaum Angestellte zu sehen sind. Auf keinen Fall aber bringt man Bilder aus Fabriken in China oder Bangladesch, wo Millionen Menschen in überfüllten Räumen Produkte für den globalen Markt herstellen. Im Automatisierungsdiskurs sehen wir den Westen unter Ausschluss der Welt.

Seine politische Ablenkungsfunktion macht besser verständlich, warum besonders amerikanische und englische Eliten an ihm Gefallen finden. In beiden Ländern hat

die Deindustrialisierungspolitik riesige Landgebiete verwüstet. Wer angesichts des sozialen Elends im Rust Belt oder in den Midlands von Maschinen spricht, der kann über Politiker schweigen. Allerdings darf man sich dann nicht wundern, wenn die für überflüssig Erklärten unerwartet politische Maschinenstürmer an die Macht bringen.

Wie in den Fünfzigerjahren wird die Automatisierungsblase auch diesmal platzen, wahrscheinlich dann, wenn die Konjunktur wieder stärker anzieht und die Arbeitslosigkeit merklich sinkt. In wissenschaftlichen Kreisen sind bereits erste Anzeichen für ein Umdenken auszumachen. Vor Kurzem haben die National Academies of Sciences, Engineering and Medicine der Vereinigten Staaten einen Bericht über „Information Technology and the U.S. Workforce“ veröffentlicht. Das Kapitel über den künftigen Arbeitsmarkt beginnt mit einer Anekdote des römischen Historikers Plinius d. Ä., wonach Kaiser Tiberius einen Erfinder von bruchsickehem Glas aus Sorge um das Glasmachergewerbe umgebracht habe. Noch wichtiger als der Befund, die Wahrnehmung neuer Technologien als Arbeitsvernichtungsmaschinen sei zugleich uralte und historisch unbegründet, ist die Aussage im Bericht, neue Technologien seien nur einer von vielen Faktoren, die das Verhältnis von Mensch und Maschine im Arbeitsmarkt verändern. Wer künftig welche Aufgaben wahrnehme, sei ebenso eine Frage der sozialen Organisation, politischen Entscheidung und unternehmerischen Strategie.

**Mit anderen Worten: Welche Auswirkungen Automatisierung hat, bestimmen weniger technologische Sachzwänge als gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Nach wie vor tragen wir Menschen die Hauptverantwortung dafür, wie viel Arbeit, Ausbeutung und Armut in unserer Gesellschaft vorkommen kann.** ●

## Neue Technologien sind nur einer von vielen Faktoren, die das Verhältnis von Mensch und Maschine im Arbeitsmarkt verändern.

---

CASPAR HIRSCHI ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.  
@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

**Die westlichen Demokratien zeigen sich wehrhafter gegen populistische Strömungen, als vor Kurzem noch zu befürchten stand. Doch mögen die Feinde der Demokratie derzeit auch geschwächt sein, ändert das wenig an den Ursachen der zunehmenden Entfremdung zwischen Bürgern und Politik, warnt die renommierte Soziologin Professor Dr. Ulrike Ackermann, Direktorin des in Heidelberg gegründeten John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung.**

# „Der Kontrollverlust verstört die Menschen.“

INTERVIEW: FLORIAN FLICKE • FOTO: FRANK BEER

**Frau Professorin Ackermann, Donald Trump hat verheerende Umfragewerte und agiert immer kopfloser. Theresa May hat sich verzockt. Den Niederlanden blieb Geert Wilders erspart. Europas Shootingstar Emmanuel Macron hat Marine Le Pen verhindert. Und hierzulande demontiert sich die AfD selbst. Ist der weltweite Populismus damit schon wieder am Ende?**

Diese Hoffnung muss ich Ihnen nehmen. Der Populismus mag derzeit in einer Art Zwischentief stecken. Das bedeutet jedoch nicht, dass irgendeines der Probleme, das für den globalen Aufstieg der Populisten auch in westlichen Nationen sorgte, vom Tisch ist. Ich mache mir ziemliche Sorgen um den Zustand und die Zukunft der Weltpolitik. Nur ein Beispiel, das zeigt, wie fragil die Lage ist: Trotz des Siegs des liberalen Kandidaten Macron haben 40 Prozent der Franzosen bei der Präsidentschaftswahl radikal links oder rechts gewählt. Macron hat inzwischen eine satte Mehrheit im Parlament gewonnen. Doch das Land ist gespalten. Die alte politische Klasse ist in Frankreich und andernorts abgewählt und abgestraft worden. Etwas Neues entsteht, ein Aufbruch, das ist sehr erfreulich! Nur sollte sich niemand zu früh freuen, dass das jetzt automatisch alles gut wird.

**Was macht Sie so nachdenklich?**

Der Islamismus bleibt eine Gefahr. Putin wird mit seiner Desinformations- und Destruktionspolitik den Westen weiter zersetzen wollen. Und die Türkei zieht eine ganze Region mit in die Krise. Kurzum: Der Westen bleibt verletzlich und wird immer angreifbarer. Zu den wach-

senden außen- und sicherheitspolitischen Herausforderungen kommen die Erosionsprozesse von innen: Donald Trump hat keinerlei Interesse mehr am Zusammenhalt des Westens. Alte Bündnisse und Freundschaften lösen sich auf. All das gefährdet die liberale Weltordnung, wie wir sie kennen und schätzen. Ich vertraue den Checks and Balances in den USA. Dennoch kann Trump die USA massiv erschüttern und nachhaltig schädigen mit seiner egozentrischen, bisweilen schizophrenen Politik. Das Gute an Trump und dem Brexit: Das könnten – langfristig betrachtet – auch heilsame Schocks sein. Denn sie rufen eine Gegenbewegung hervor. Mehr und mehr Menschen wird klar, wie fragil liberale Strukturen und Werte doch sein können. Die Ordnung nach 1945 war eben doch kein Selbstläufer.

**Können Sie uns erklären, warum der Populismus wieder salonfähig geworden ist? Gibt es die eine Ursache – die Angst vor Überfremdung, die Furcht vor dem Islam, die Angst vor dem eigenen gesellschaftlichen Abstieg?**

Es gibt nicht die eine Ursache für den Aufstieg der Populisten. Ein ganz wichtiger Punkt in den USA ebenso wie in Europa ist, dass die Kluft zwischen Bevölkerung und Funktionseliten immer größer geworden ist. Das mündet in einen regelrechten Hass gegen „die da oben“, den Populisten aufgreifen und zu ihren Zwecken weiter schüren. Erstaunlich finde ich: Früher kam die Elitenkritik meist von links, heute kommt sie überwiegend von rechts. Viele Rechtspopulisten wollen weniger Markt, mehr Staat und verfolgen ökonomisch natio-



**Professorin Dr. Ulrike Ackermann** ist promovierte Sozialwissenschaftlerin und hat Soziologie, Politik, Neuere Deutsche Philologie und Psychologie in Frankfurt studiert. 2002 gründete und leitete sie das Europäische Forum an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Seit 2004 arbeitete sie als freie Autorin sowie Verfasserin und Moderatorin zahlreicher Rundfunksendungen. 2008 wurde sie zur Professorin auf den Lehrstuhl Politische Wissenschaften mit dem Schwerpunkt Freiheitsforschung und -lehre an der SRH Hochschule in Heidelberg berufen. Seit dem Jahr 2009 leitet sie das von ihr gegründete John Stuart Mill Institut für Freiheitsforschung in Heidelberg.

nalsozialistische Ziele. Dazu kommen rechte Positionen in Fragen von Gesellschaft und Familie, etwa die Ablehnung von Homosexuellen.

#### Welche Rolle spielt das zunehmende Stadt-Land-Gefälle?

Eine große. Die Kluft zwischen Land und Stadt in den westlichen Industriestaaten wird immer größer. Das befördert populistische Tendenzen. Die Eliten rekrutieren sich weitgehend aus den großen Städten, isolieren sich dort und verlieren den Blick für die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen in der „Provinz“ aus den Augen. Denken Sie nur an das Inseldasein Londons im Vergleich zum Rest Großbritanniens. Auch in Spanien, in Italien, Frankreich, Polen und selbst etwas abgeschwächer hier in Deutschland wächst die Kluft zwischen Stadt und Land. Dazu kommt ein Misstrauen gegen die Leitmedien, denen eine zu enge Nähe zu den Eliten vorgeworfen wird.

#### Der Grundkonflikt lautet also: reiche Städter gegen armes Landvolk?

Das Misstrauen hat nicht allein wirtschaftliche Gründe. Klar gibt es manchen Globalisierungsverlierer. Aber die Menschen auf dem Land und an den Rändern der Städte sind nicht zwingend ärmer. Sie fühlen sich vor allem abgeschnitten, nicht mehr gehört und mit ihren Werten nicht mehr repräsentiert von den Eliten, die sich längst als Kosmopoliten fühlen. Hinter der Anfälligkeit für simple Botschaften verbirgt sich vor allem die Angst, das eigene Leben nicht mehr selbst steuern zu können und permanent mit neuen Herausforderungen konfrontiert zu werden. Es ist die Wahrnehmung des eigenen Kontrollverlusts, der die Menschen verstört. All das kumulierte in Europa im Zuge der Flüchtlingskrise: Da kamen auf einen Schlag Hunderttausende Menschen aus einem fremden Kulturkreis. Das überforderte die Menschen - und sichtbar auch die politische Elite.

#### Und da schlug die Stunde der Populisten?

Genau. Verunsicherte Bürger reagieren auf den Kontrollverlust mit Abwehrhaltung: Sie folgen eingängigen, simplen Botschaften, suchen - um Bob Dylan zu zitieren - „shelter from the storm“, was - dies sei am Rande gesagt - auch erklärt, warum heute immer mehr Bürger in panzergeichen SUVs über Deutschlands Straßen fahren. Wenn ich die Welt nicht mehr verstehe, dann schütze ich mich wenigstens vor ihr. Und mache es mir auf meiner eigenen Scholle schön. Sichtbar wird das auch im Wiederentdecken des Gartens und der Gartenarbeit, die sich im Siegeszug von Magazinen wie *Landlust* manifestiert.

#### Wie kann eine liberale Politik aussehen, die den Populisten Einhalt gebietet, die Sorgen und Nöte der Menschen dahinter aber ernst nimmt?

Liberale müssen erkennen, dass es Grenzen der Freiheit gibt. Es gibt eine Gegenreaktion der Angst. Die Leute sind längst nicht mehr sicher, dass es ihren Kindern später mal besser gehen wird. Entwicklungsprozesse lösen auch immer Angst aus. Das müssen Politiker berücksichtigen. Paternalismus wäre der falsche Weg. Politiker, auch Liberale, dürfen nicht nur auf die Ratio pochen, sondern müssen die Sorgen und Nöte der Leute ernst nehmen und die Bevölkerung auch emotional mit auf die gemeinsame gesellschaftliche Reise nehmen. Fortschritt, Aufklärung, der Weg in die Freiheit - all das sind nicht nur rationale Prozesse, sondern sie schließen auch immer ein irrationales Motiv ein. Das haben die politischen Eliten in der Vergan- →



genheit vernachlässigt, auch die Liberalen. Die neue Sehnsucht nach Gemeinschaft ist auch eine Reaktion auf die stärkere Individualisierung und die steigende Freiheit des Einzelnen. Sein Leben eigenverantwortlich selbst in die Hand zu nehmen macht nicht nur glücklich, sondern ist auch anstrengender, als geführt zu werden.

**Welcher Kitt hält unsere westlichen Gesellschaften eigentlich noch zusammen? Braucht es vielleicht nicht doch so etwas wie eine „nationale Leitkultur“?**

Ich selbst würde den Begriff Leitkultur nicht verwenden, finde die Diskussion, um die es dabei geht, aber richtig und wichtig. Wir müssen eine öffentliche Debatte darüber führen können, was wir wollen und was wir nicht wollen. Ob es etwa richtig ist, dass eine deutsche Richterin ein Kopftuch tragen darf. Wir müssen öffentlich darüber diskutieren können, ob es richtig ist, dass einer deutschen Frau bei

## „Ich empfinde etwa die proeuropäischen Demonstrationen von ‚Pulse of Europe‘ als ein sehr bereicherndes, positives Element.“

einem öffentlichen Empfang hier in unserem Land von einem führenden Vertreter des Islam nicht die Hand gegeben wird. Darüber müssen wir reden und uns als Gesellschaft verständigen. Ich sehe eine große Chance für Liberale in dieser Krise, wenn sie Liberalismus eben nicht nur wirtschaftlich definieren. Persönliche Freiheit und das Recht auf Bildung sind die entscheidenden Antworten auf die immensen Herausforderungen der Gegenwart.

**Was kann das Bürgertum selbst für den Fortbestand der Demokratie tun?**

Ich empfinde etwa die proeuropäischen Demonstrationen von Pulse of Europe als ein sehr bereicherndes, positives Element. Gut, manche Forderung mag etwas naiv klingen, aber die Grundidee ist doch überzeugend: Da gehen engagierte Bürger für eine gute Sache auf die Straßen und erheben ihre Stimmen. Ich habe mir hier in Frankfurt, wo ja alles begann mit Puls of Europe, auch einige Demos angeschaut. Auffallend ist, dass da eine ganz bunte Mischung demonstriert, die man sonst so nie sieht oder gesehen hat auf Demonstrationen. Und, glauben Sie mir, ich war in meinem Leben schon auf vielen Demonstrationen. Diese Leute wiederentdecken den öffentlichen Raum - und überlassen ihn zum Glück nicht den Demagogen und Verführern von links und rechts.

**Brauchen wir nun mehr oder eher weniger Europa, um die Bevölkerung mit den Eliten wieder zu versöhnen? Der Schrei**

**nach einem europäischen Bundesstaat wird gerade nach dem doppelten Wahlsieg Macrons wieder vernehmbarer.**

Das sollten nun alle gelernt haben nach Brexit und Co: Ein „Weiter so“ kann es in Europa nicht geben. Eine weitere Zentralisierung in Europa löst doch die Probleme nicht. Europa muss seine Hausaufgaben machen, vor allem in der Außen- und Sicherheitspolitik, dazu zähle ich auch eine verstärkte militärische Zusammenarbeit der Europäer, denn die US-Amerikaner werden ja immer unsicherere Kantonisten. Das ist für Europa wichtig. Nicht aber die Normierung von Bananen oder Bierbraurezepten. Wir brauchen weder den europäischen Bundesstaat noch eine Weltregierung. Die Diffusion der Macht, weg vom nationalen hin zum supranationalen Parlament im fernen Straßburg, ist doch eine zentrale Ursache für den Bruch zwischen Politikern und Volk.

**Brauchen wir mehr direkte Demokratie?**

Das löst die Probleme nicht und ist nur Wasser auf die Mühlen der Populisten. Eine direkte Demokratie führt gerade nicht zum Willen des Volkes, das hat John Stuart Mill bereits nachdrücklich herausgearbeitet. Eine repräsentative, parlamentarische Demokratie ist die einzige Möglichkeit, Autokraten zu verhindern. Dazu gehört aber auch, dass das Parlament als Bühne der Debatte wieder gestärkt wird. Politik muss raus aus den Fachausschüssen, den Hinterzimmern, den Talkshows, hinein ins Parlament. Nur noch bei wenigen moralpolitischen Themen wie Sterbehilfe, bei denen ohne Fraktionszwang leidenschaftlich debattiert wird, erleben wir noch Sternstunden des Parlaments.

**Der US-Philosophieprofessor Jason Brennan nennt in seinem jüngst erschienenen Buch „Gegen Demokratie“ Wähler „Hobbits“. Er plädiert für eine Epistokratie und will in dieser Herrschaft der Wissenden nur die informierten Bürger wählen lassen. Ein Modell mit Zukunft?**

Das wäre Paternalismus und der völlig falsche Weg. All das befördert ja gerade nicht selbstständiges Denken. Der Schlüssel dafür, mehr Menschen mit der Gesellschaft zu versöhnen und sie zu aktiven Staatsbürgern zu machen, liegt einzig und allein im Faktor Bildung, nicht in der wohlmeinenden Bevormundung. Das wäre die Hybris der Elite.

**Lügen und Fake News gehören heute zum politischen Tagesgeschäft. Wird der Segen des Internets, der jederzeitige Informationszugang für alle, damit dauerhaft zum Fluch und vielleicht sogar Sargnagel unserer westlichen Demokratie?**

Sicherlich ist hier und da ein Knigge-Ratgeber für den fairen Dialog im Internet wünschenswert. Aber ich warne davor, dass der Staat hier aktiv oder gar ein Ministerium für Wahrheit eingerichtet wird. Das sollten die Netzbetreiber und vor allem die Millionen weltoffener Netzteilnehmer selbst regeln. Es gibt ja bereits eine Vielzahl an Initiativen, mit denen Bürger mobil machen gegen Fake News. Diese Selbstreinigungskräfte sind genau das, was wir brauchen. Zugleich wissen wir heute auch, dass das Netz allein kein seligmachendes Mittel ist. Das Internet hat den Bürgern neue Möglichkeiten der Partizipation eröffnet. Aber es hat aus den Bürgern keine besseren Menschen gemacht. Gegen Dummheit hilft das Internet nicht. Dafür braucht es nach wie vor streitbare Demokraten, die ihre Freiheiten verteidigen und neue Freiräume erobern.

**KLAUS KINKEL** – von 1991 bis 1992 Bundesminister der Justiz, von 1992 bis 1998 Bundesminister des Auswärtigen und von 1993 bis 1998 zudem Vizkanzler im Kabinett Helmut Kohl – kannte den jüngst verstorbenen CDU-Vorsitzenden und Bundeskanzler wie kaum ein Zweiter.

**Ein Nachruf vom ehemaligen Bundesvorsitzenden der FDP**

Sieben Jahre Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz, 25 Jahre Parteivorsitzender, 16 Jahre Bundeskanzler – in fünf Kabinetten von 1982 bis 1998 in einer Koalition mit der FDP: Das ist bei all den Würdigungen nach Helmut Kohls Tod etwas untergegangen. Die FDP hat Kohl nach seinem Weg ins Kanzleramt 16 Jahre in guten, zum Teil auch schwierigen Zeiten begleitet. Von 1982 bis 1992 waren Hans-Dietrich Genscher als Außenminister und stellvertretender Regierungschef sowie wechselnde FDP-Minister an der Seite Kohls. Was jetzt nach dem Tod Kohls zu Recht als dessen bleibende Verdienste im In- und Ausland hervorgehoben wird, die Wiedervereinigung und die Gestaltung Europas, war beides nur möglich im Tandem mit Genscher und seiner Partei. Vor allem die Wiedervereinigung war das Werk von beiden.

Auch ich konnte von 1992 bis 1998 als Nachfolger Genschers erleben, dass Kohl die FDP brauchte und unserer Partei durchaus zugeneigt war. Oft hat er uns als Koalitionspartner besser behandelt als seine CDU/CSU-Minister. Zu Hans-Dietrich Genscher bestand immer schon ein gewisses Konkurrenzverhältnis. Da waren zwei „political animals“ und Alphatiere miteinander unterwegs; sie brauchten und achteten einander, waren aber auch manchmal eifersüchtig. Ich selbst hatte bereits als Justizstaatssekretär und dann als Justizminister in der Zeit der Wiedervereinigung ein gutes, sehr persönliches Verhältnis zu Helmut Kohl aufgebaut. Helmut Kohl war zuverlässig, offen, immer neugierig; er war mitfühlend und zuge-

wandt, besonders in schwierigen politischen und persönlichen Zeiten. Er war ein Machtmensch, der immer das Wohl und Wehe seiner Partei und seiner selbst im Auge hatte. Wer ihm sympathisch war und ihm nicht in die Quere kam, mit dem ging

Seine in den Medien eher leicht belächelte Art des Sichdarstellens und Handelns kam gerade draußen gut an. Er hat seine einfache Herkunft, seine Heimat Rheinland-Pfalz und durchaus seine Marotten nie verleugnet. Auch da war er ehrlich.

Vor allem in der Zeit der Wiedervereinigung habe ich Helmut Kohl von seiner ungeheuer starken Seite erlebt. Kein Widerstand war ihm zu groß, keine Hürde zu hoch. Gerade in dieser Zeit wurde sein historisches Bewusstsein und sein Durchsetzungsvermögen erkennbar. Er besaß, was viele ihm gar nicht zutrauten: die notwendige Sensibilität im Umgang mit den Wichtigen in der Weltpolitik, aber auch im Umgang mit Vertretern von kleineren Ländern. Dies hat ihm weltweit das ungeheure Ansehen verschafft, das jetzt bei seinem Ableben uneingeschränkt nochmals deutlich wurde.

Helmut Kohl war ganz ohne Zweifel einer der größten deutschen Nachkriegspolitiker, und er hat sich um Deutschland verdient gemacht. Die Diskussion

um die letzten Ehren für den verdienten Altbundeskanzler war unnötig und fast entwürdigend.

Die FDP sollte und wird Helmut Kohl in guter Erinnerung behalten. Ich jedenfalls erinnere mich gerne an meine letzten beeindruckenden Besuche bei ihm in Oggersheim, bei denen er schon schwer von seinen körperlichen Problemen gezeichnet war. Der Abschiedsbesuch an seiner Bahre in seinem Haus, zu dem mich seine Frau eingeladen hatte, wird mir in trauriger Erinnerung bleiben.

## Klaus Kinkel *Meine Erinnerungen an Helmut Kohl*



er freundschaftlich um. Aber wehe denen, die bei ihm „verschissen“ hatten; denen gegenüber konnte er absolut hart und unnachgiebig sein. Vieles davon hat ja leider die Zeit nach seinem Ausscheiden stark, fast tragisch überlagert, und dies ist auch jetzt nach seinem Tod der Fall. Ich habe Helmut Kohl bei unzähligen Terminen im Inland und vielen gemeinsamen Auslandsreisen erlebt. Damals war der Außenminister praktisch noch überall dabei. Helmut Kohl war vor allem im Ausland ein Menschenfänger, passte sich jeder Situation, jedem Anlass an.

# AUSGEBREMST!

TEXT: GIAN HESSAMI

Staus und Umwege infolge der Sperrung für Lkw auf der maroden Rheinbrücke bei Leverkusen kosten Spediteure jeden Monat Hunderttausende Euro - nur ein Beispiel von vielen für den desaströsen Zustand der Infrastruktur, der die deutsche Volkswirtschaft zusehends ausbremst.

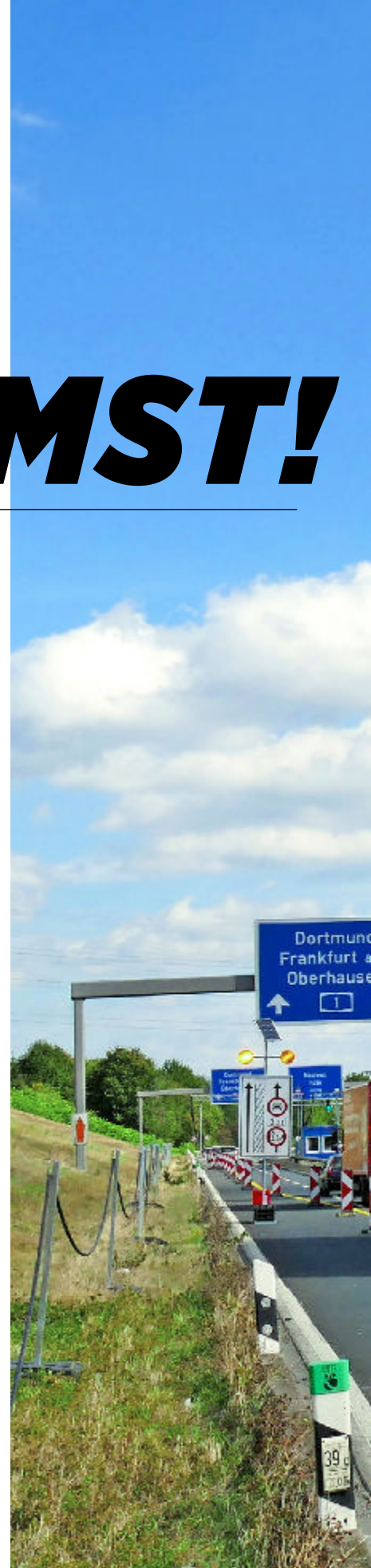
**M**anchmal ist der Tag von Helmut Schmitz schon am späten Morgen gebraucht. „Wir tun, was wir können. Ich werde sofort beim Fahrer nachfragen, wann er abschätzt, bei Ihnen zu sein.“ Sichtlich entnervt legt der Geschäftsführer des Transport- und Lagerunternehmens HUSCH-Transporte in Pulheim bei Köln sein Handy auf den Schreibtisch. Der Bauleiter einer Großbaustelle hatte angerufen und sich darüber beschwert, dass die Anlieferung von Dämmplatten seit Stunden überfällig ist. Kommt der Baubetrieb ins Stocken, droht Schmitz eine hohe Vertragsstrafe. Selbst wenn er wollte - ändern kann er daran nichts. Sein Lkw steht samt Ladung auf der Autobahn ein paar Kilometer weiter im Stau. Wegen eines Unfalls geht es weder vor noch zurück. Seit die marode, 50 Jahre alte Rheinbrücke der Autobahn 1 bei Leverkusen saniert wird und von schweren Lkw nicht mehr befahren werden darf, ist der ohnehin stark befahrene Kölner Autobahnring chronisch staugefährdet. „Es ist nicht nur der Umweg infolge der Sperrung, der uns zu schaffen macht, sondern die Staus, die uns

zur Verzweiflung treiben“, macht Schmitz seinem Ärger Luft. HUSCH ist auf großes Frachtgut spezialisiert. 20 Lastzüge hat Schmitz im Einsatz - die immer häufiger im Stau stehen, als dass sie fahren.

## Lange Umwege sind der Normalfall

Die Brückensperrung quasi vor der eigenen Haustüre hat für das Familienunternehmen, das der 65-jährige Schmitz zusammen mit seinem Sohn Bernhard in fünfter Generation leitet, dramatische Folgen. Wollen seine Lastzüge die Rheinseite wechseln, müssen sie auf die Autobahnbrücke im Kölner Süden ausweichen oder gen Norden fahren und in Düsseldorf den Fluss queren. In beiden Fällen bedeutet das einen langen Umweg. Für Hin- und Rückweg kommen schnell rund 50 Kilometer zusammen. Schmitz muss dafür nicht nur höhere Treibstoffkosten, sondern auch zusätzliche Mautgebühren einkalkulieren. „Monatlich kommen da 500 bis 600 Euro pro Lastzug zusammen“, rechnet er vor. Auf den gesamten Fuhrpark bezogen sind das über 10.000 Euro im Monat einschließlich der zusätzlichen Lohnkosten für die Fahrer, die →

Foto: ullsteinbild









nach Zeit bezahlt werden.

Ganz zu schweigen von den Umweltbelastungen, die durch den erhöhten Treibstoffverbrauch entstehen: „Pro Tag fahren sicherlich 10.000 Lastkraftwagen aufgrund der Sperrung einen Umweg von 30 Kilometern und mehr. Das sind zusammen 300.000 Kilometer, für die alles in allem 90.000 Liter Diesel tagtäglich unnötig verbrannt werden.“

Die Fahrer dürfen außerdem nicht die vorgeschriebene Lenkzeit überschreiten. Verliert einer von ihnen durch Stau und Umwege zum Beispiel zwei Stunden, muss er unter Umständen kurz vor der Abladestation pausieren. „So verlieren wir oft einen halben oder sogar einen ganzen Tag produktive Arbeitszeit“, klagt Schmitz.

#### Spediteure zahlen für Fehler der Politik

Dabei hat der Speditionsunternehmer noch das Glück, dass er seine Mehrkosten im Transportbereich mit Erträgen aus dem zweiten Geschäftsfeld, der Lagerung, ausgleichen kann. „Es muss ein anderer Bereich

des Unternehmens dafür herhalten, um das Fehlverhalten unserer Politiker bei der Infrastruktur auszubügeln“, schimpft er. „Sie hätte schon vor Jahren dafür sorgen sollen, dass unmittelbar neben der Leverkusener Brücke eine zweite gebaut wird, um ein Verkehrschaos zu verhindern.“

Für das NRW-Verkehrsministerium ist der Grund für den desolaten Zustand des 50 Jahre alten Bauwerks die massiv gestiegene Belastung durch den Schwerverkehr in den vergangenen Jahren. „Zum Zeitpunkt der Planung hatte in Deutschland niemand an eine Öffnung des ‚Eisernen Vorhangs‘ gedacht, geschweige denn dessen Auswirkungen auf den Güterverkehr voraussagen können“, sagt Bernhard Meier, Sprecher des NRW-Verkehrsministeriums. Geplant gewesen sei die Brücke seinerzeit für 40.000 Fahrzeuge am Tag. Heute dürften es an guten Tagen bis zu 150.000 sein, würden die ausgesperrten Lastkraftwagen mitgezählt.

Da immer mehr Brummifahrer das Überfahrverbot ignorierten und die Brücke

weiteren Schaden zu nehmen drohte, leitet seit Herbst 2016 eine automatische Sperranlage alle Lastzüge um. So konnte eine Vollsperrung der Brücke vermieden werden. Die Sperranlagen werden bis zur Fertigstellung des ersten Teilneubaus der Brücke in Betrieb bleiben. Das wird voraussichtlich im Jahr 2020 der Fall sein. Bis dahin werden Spediteure wie Schmitz die zusätzlichen Belastungen tragen müssen.

Mit seiner Kritik an der Verkehrspolitik der Bundes- und Landesregierung ist der Spediteur nicht allein. So beklagte Ende Mai der Vorstandschef des Spezialchemiekonzerns Lanxess, Matthias Zachert, auf der Hauptversammlung den Zustand der Verkehrswege in Deutschland, „der gerade hier in Nordrhein-Westfalen teilweise katastrophal ist“. Dabei dürfte sich die Lage nach Einschätzung des Journalisten Lars-Marten Nagel in den kommenden Jahren noch verschlimmern. Nagel hatte 2015 einen jahrelangen Rechtsstreit gewonnen, in dem er von der Bundesregierung detaillierte Angaben zum Zustand der gut 39.550 Brücken und 51.400 Brückenabschnitte auf Autobahnen und Bundesstraßen forderte. Demnach befinden sich rund 2.550 Brückenabschnitte in einem mangelhaften oder gar ungenügenden Zustand und müssen dringend saniert werden. Nagel zufolge kommt es aber noch schlimmer. Mittlerweile haben rund 12.000 Brückenabschnitte nur noch die Zustandsnote ausreichend; viele davon dürften in den kommenden Jahren ebenfalls sanierungsfähig werden, wie Nagel in einem Artikel in der *Welt* im vergangenen Jahr vorrechnete.

Schon heute verursachen die Verkehrsstaus in Deutschland nach Berechnungen des Verkehrsdatendienstleisters Inrix Kosten in Höhe von 69 Milliarden Euro. Staubekannte Baustellen gibt es genug. So musste die Schiersteiner Brücke, die das hessische Wiesbaden mit dem rheinland-pfälzischen Mainz per Autobahn verbindet, Anfang 2015 zeitweilig komplett gesperrt werden, nachdem einer ihrer Pfeiler abgesackt war. Das sorgte monatelang für einen Verkehrsinfarkt in der Rhein-Main-Region.

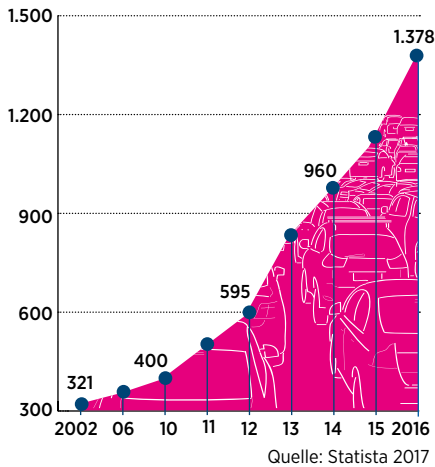
Dabei ist eine hochentwickelte Volkswirtschaft, wie es die deutsche ist, besonders auf eine funktionierende Infrastruktur und gut ausgebaute Verkehrswege angewie-



**Pro Tag fahren 10.000 Lastkraftwagen aufgrund der Sperrung einen Umweg von 30 Kilometern und mehr.**

## Gesamte Staulänge auf deutschen Autobahnen

in den Jahren 2002 bis 2016 (in Tsd. km)



sen. „Staus und Umwege infolge von Sperren und Baustellen kosten Deutschland Jahr für Jahr einen erkennbaren Teil seines Wirtschaftswachstums“, sagt Michael Schreckenberger, Stauforscher und Physik-Professor an der Universität Duisburg-Essen.

Den Güterverkehr stärker auf die Bahn zu verlegen, ist dabei kaum eine Alternative. Allein in Nordrhein-Westfalen ist die Hälfte aller 4.458 Bahnbrücken sanierungsbedürftig. Das ergibt sich aus einer Antwort des Bundesverkehrsministeriums auf eine Kleine Anfrage, die die Grünen-Fraktion im Mai dieses Jahres in den Bundestag eingebracht hatte. So sind zum Beispiel in Berlin 72 der insgesamt 904 Eisenbahnbrücken so marode, dass sich eine Sanierung aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr lohnt.

Immerhin findet bei der Politik mittlerweile ein Umdenken statt. „Das Thema Sanierung der bestehenden Infrastruktur und speziell der Brücken steht inzwischen ganz oben auf der politischen Agenda“, sagt Ministeriumssprecher Meier. Bis Brücken und Straßen saniert sind, stehen die Lastzüge von Helmut Schmitz weiter im Stau. ●

**GIAN HESSAMI** ärgert sich jeden Morgen über marode Brücken und Straßen, weil er auf dem Weg zur Arbeit oft genug selbst im Stau steht.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

# Ein Spiel, das niemals endet

## MICHAEL SCHRECKENBERG

ist Stauforscher und Physik-Professor an der Universität Duisburg-Essen. Er prognostiziert, dass sich an der zum Teil chaotischen Verkehrslage in Deutschland so schnell nichts ändern wird.

### Herr Schreckenberger, aufgrund von maroden Straßen und Brücken kommt es in Deutschland oft zu Staus. Warum sind unsere Straßen so schlecht in Schuss?

Während der Pkw-Verkehr praktisch stagniert, nimmt der Güterverkehr um fast 2,5 Prozent pro Jahr zu. Ein Lkw nutzt die Straße ab wie 60.000 Pkw. Und als Transitland ist Deutschland besonders von dem Anschwellen des internationalen Güterverkehrs betroffen. Durch die Umwege, die Lkw aufgrund der maroden Brücken fahren, werden die Ausweichstrecken ebenfalls abgenutzt, die dann in spätestens zehn Jahren sanierungsbedürftig sind. Das ist ein Spiel, das niemals endet.

### Was ist mit dem Slogan, den Güterverkehr von den Straßen auf die Schiene zu bringen?

Ich nenne hier mal ein Beispiel: Der „Eiserne Rhein“, die geplante Güterzugverbindung von Antwerpen ins Ruhrgebiet, ist im Bundesverkehrswegeplan 2030 nicht enthalten. Antwerpen wird aber in den nächsten 15 Jahren als Umschlagplatz um 50 Prozent zulegen. Das heißt, diese Güter werden dann über die Autobahn A52 transportiert. Die Bahn agiert sowieso schon an der Obergrenze der möglichen Kapazitäten – eine Tendenz, die in ganz Deutschland zu erkennen ist. Ich rechne damit, dass sich an der brisanten Verkehrslage in Deutschland die nächsten 15 Jahre nichts Entscheidendes ändern wird.

### Welche Fehler hat die Politik in der Vergangenheit gemacht?

Die Politik hätte zum Beispiel schon vor vielen Jahren die Brücken genauer anschauen und mit der Sanierung beginnen müssen. Da dies nicht geschah, ist der Berg an Problemen immer größer geworden. Als Verkehrsminister ist es einfacher, die Unannehmlichkeiten dem Nachfolger zu überlassen. Sanierung kostet viel Geld und erzeugt Stau. Wenn eine Brücke einzustürzen droht, muss man sie aber sperren. Heute stellt man entsetzt fest, wie viele Brücken sanierungsbedürftig sind oder komplett neu gebaut werden müssen.

### Welche Auswege gibt es aus dem drohenden Verkehrsinfarkt?

Das ist schwer zu sagen. Aufgrund der günstigen Spritpreise sind sehr viele Menschen bereit, mit dem Auto zu fahren. Wir müssen den Individualverkehr von der Straße holen, indem wir den öffentlichen Verkehr attraktiver machen – sowohl zeitlich als auch preislich. Die Politik kann dafür sorgen, dass die Sanierungsvorhaben effizienter und vor allem schneller umgesetzt werden. Die Niederlande sind hier ein Vorbild. Dort werden sogenannte Legobrücken gebaut: Diese werden aus Fertigteilen zusammengebaut, die schon im Werk gegossen und am Stück zur Baustelle gebracht werden – dies halbiert die Bauzeit, kostet aber 50 Prozent mehr. Wir werden in den nächsten zehn bis 15 Jahren leider hauptsächlich damit beschäftigt sein, den Sanierungsstau aufzulösen.



Video über die Schleusen-Regelung auf und vor der Leverkusener Autobahnbrücke



# DER TÜRÖFFNER

TEXT: LUKAS GRASBERGER

Wie **Ijad Madisch** mit seinem Start-up Researchgate die Mauern des traditionellen Wissenschaftsbetriebs einreißen will.

Der Weg zu Ijad Madisch führt nicht einfach über den Empfangsschalter seines Unternehmens. Wer den Gründer von Berlins internationalstem Start-up treffen will, wird „zurück auf Los“ geschickt. Gleich neben der Eingangstür steht ein Tablet, auf dem sich der Besucher per App registrieren muss. Erst wenn eine Verschwiegenheitserklärung digital unterzeichnet ist, gibt die Software grünes Licht – und die freundliche Empfangsdame winkt zum Gesprächspartner durch.

## Introvertierte Gründerpersönlichkeit

Mit dem Prinzip des „digitalen Neustarts“ kennt sich Madisch, der Gründer von Researchgate, bestens aus. Der 36-Jährige, dessen zurückhaltende Art in augenfälligem Kontrast zu seiner Superman-Basecap steht, gehört einer Zwischengeneration an: alt genug, um die Kindheit und Jugend in einer analog geprägten Welt zuzubringen – und noch ausreichend jung, um sich als Student von den aufkommenden digitalen Möglichkeiten begeistern zu lassen. Der Arztsohn studierte Informatik und Medizin, ging mit einem Stipendium nach Harvard, fand dort bei einem Experiment für ein Problem keine Lösung. Madisch suchte über Google und durchforstete Datenbanken. Doch bald war er vom mühsamen Klein-Klein und den mageren Resultaten genervt. Was, dachte der junge Wissenschaftler, wenn es ein Netzwerk gäbe, das das weltweit verstreute Wissen bündelt – und über das diejenigen, die es generieren, miteinander in Kontakt treten und sich austauschen können? Die Idee begann in ihm zu arbeiten: „Eigentlich habe ich mich eher als Forscher gesehen, der sich an ein Problem gewagt hat, das bisher niemand lösen konnte – und weniger als Unternehmer“, betont Ijad Madisch.



Neun Jahre später sitzt er im Sweatshirt im Konferenzraum eines repräsentativen Gründerzeitbaus in Berlin-Mitte – und scheint in seiner sachorientierten, fast schüchternen Art der Rolle des Chefs von Researchgate kaum gerecht werden zu wollen. Doch bei aller äußeren Zurückhaltung: Madisch ist äußerst zielstrebig – und durchsetzungsstark. Das bekam seinerzeit auch sein Professor zu spüren. Er brauche mehr Zeit und wolle künftig nur mehr auf einer halben Stelle arbeiten, sagte der junge Assistenzarzt zu seinem Chef. „Wofür?“, fragte dieser. Madisch erklärte ihm das Projekt eines digitalen Forschernetzwerks. „Firlefanzt!“, schmetterte der Professor das Anliegen ab, Wissenschaftler nutzten keine sozialen Netzwerke. Madisch kündigte noch am selben Abend.

„Heute bin ich meinem Prof sehr dankbar dafür, was er getan hat“, sagt der Entrepreneur. „Denn eigentlich hat er mir damals unterschwellig mitgeteilt: Du musst dich auf eine Sache konzentrieren.“ Madisch ging zunächst zurück in die USA und brachte 2008 mit dem Medizinerkollegen Sören Hofmayer und dem Informatiker Horst Fickenscher Researchgate an den Start. Heute arbeiten rund 300 Mitarbeiter für das Forschernetzwerk, jeden Tag melden sich 10.000 Wissenschaftler aus aller Welt neu an. Rasant wachsen auch die Inhalte: Rund zwei Millionen neue Publikationen und Datensets wurden in den ersten vier Jahren hochgeladen, mittlerweile wird dieser Wert in wenigen Wochen erreicht. Dank der gesteigerten Reichweite verdient Researchgate mit Anzeigen für Wissenschaftsjobs, Laborbedarf oder Konferenzen gutes Geld. In den nächsten zwei Jahren, so prognostiziert Madisch, wird sein Unternehmen profitabel sein. Mit seiner Idee einer Art „Facebook für Wissenschaftler“ konnte er Kapitalgeber wie etwa Bill Gates gewin-

Fotos: martin miseré für Researchgate

Aufmerksame Zuhörerin:  
Bundeskanzlerin Angela  
Merkel mit Firmengründer  
Madisch beim Besuch von  
Researchgate.



nen, die alle zusammen jüngst über 50 Millionen US-Dollar an neuem Kapital in Researchgate steckten.

Researchgate muss wachsen, denn Größe gehört zum Geschäftsprinzip des Start-ups: Je mehr Wissenschaftler mit ihren Erkenntnissen dort präsent sind, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, Kollegen zu finden, mit denen sich Probleme diskutieren und Lösungswege erörtern lassen. Wie etwa bei dem Chemiestudenten von den Philippinen, der aus einem Seminar heraus eine spezielle Idee für eine Erzeugung von Biodiesel aus Ernteabfällen entwickelte. Doch weder konnte er sein Verfahren im Labor testen, noch hatte er Zugang zu Fachzeitschriften. Also postete er sein Anliegen bei

## Kooperation statt Konkurrenz – das ist die Grundidee, nach der Researchgate funktioniert.

Researchgate. Ein spanischer Professor antwortete wenige Stunden später. Aus dem folgenden Online-Dialog entwickelte sich ein gemeinsamer Test und eine Publikation.

Kooperation statt Konkurrenz ist die Grundidee, nach der Researchgate funktioniert. „Schizophren“ nennt der promovierte Virologe das tradierte wissenschaftliche Publikationssystem, das junge, offene, in einer vernetzten Welt aufgewachsene Wissenschaftler dazu zwingt, geheimniskrämerisch über gewonnene Erkenntnisse zu wachen. „Wenn ein Forscher einen Artikel publiziert, dann enthält der vielleicht fünf Prozent von dem, was dieser wirklich gemacht hat. Der Rest verschwindet irgendwo im Orkus“, ärgert sich Madisch. Auf seiner Plattform sollen Wissenschaftler künftig nicht nur Ergeb-

nisse publizieren. Das neue Researchgate-Tool „Projects“ will den gesamten wissenschaftlichen Prozess abbilden. Forscher können Rohdaten von Anfang an teilen, auch Misserfolge werden veröffentlicht – was Kollegen hilft, dieselben Fehler nicht noch einmal zu machen. Die Wissenschaft, sagt Madisch, wird dadurch wirtschaftlicher: schneller und effizienter.

### Bewusst für Deutschland entschieden

Doch warum ist der Jungunternehmer aus dem Land des unternehmerischen Risikos, den USA, zurückgekommen nach Deutschland, wo die Bürokratie auch in der Wissenschaft fröhliche Auswüchse feiert? Ja, viele hätten ihm davon abgeraten, erzählt der Unternehmer. „Viele sagten: Mit Deutschen kriegst du das nicht hin. Aber ich habe das nie so gesehen.“ Er schätze speziell deutsche Eigenschaften, gepaart mit der Internationalität Berlins. „Wenn man hier sagt: Ein bestimmtes Thema muss zu einem bestimmten Zeitpunkt bearbeitet werden, dann wird das auch gemacht.“

Berlin ist für Madisch letztlich der Kristallisationspunkt, an dem deutsche Gründlichkeit, optimistischer Gründergeist und seine biografischen Erfahrungen als Einwandererkind auf ideale Weise zusammenkommen. Der „pragmatische Optimismus“, den ihm seine aus Syrien eingewanderten Eltern vorgelebt hätten, prägte heute Researchgate. „Sie sind hierhergekommen, ohne die Sprache zu können und zu wissen, was sie erwartet. Und sie haben mir dennoch hier die Türen geöffnet.“ Und sie haben Madisch Neugier und Optimismus vermittelt: Eigenschaften, die Unternehmer wie auch Forscher erfolgreich machen. ●

---

**LUKAS GRASBERGER** ist als Wissenschaftsjournalist eher dunkle Uni-Flure und vollgestellte Labore gewohnt. Im Lounge-Ambiente von Researchgate fühlte er sich wie in einem Berliner Trend-Café.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

# ZUHAUSE IN DER FREMDE

TEXT: DAVID HARNASCH

Immer mehr hochqualifizierte Arbeitskräfte nutzen die Freiheiten, die ihnen Digitalisierung und Internet bieten. Mit ihrem Einkommen leisten sie sich einen außergewöhnlichen Lebensstil in exotischen Ländern – niedrige Steuern und Sozialabgaben inklusive.







**Coworking Space „Second Home“ in Lissabon:**  
Digitalnomaden schätzen die portugiesische Hauptstadt wegen niedriger Lebenshaltungskosten.

**S**trenge genommen bin ich in drei Tagen obdachlos.“ Adam Miller lacht und bestellt sich einen weiteren Cocktail. Die Aussicht, in kurzer Zeit seine Wohnung räumen zu müssen, bedrückt den Experten für Computersicherheit erkennbar wenig. Ständige Wohnortwechsel sind seit Jahren normal für ihn. Es ist Freitagabend. Ab 18 Uhr gibt es für die Mitglieder des Coworking Space „Second Home“ in Lissabon kostenlose Getränke, um die Woche ausklingen zu lassen und einander kennenzulernen. Sofort bieten andere Gesprächspartner Adam ihre Sofas an, aber der will lieber auf Airbnb nach einer „dauerhaften Lösung suchen“ - wobei „dauerhaft“ bedeutet: drei Monate.

Länger legt sich der Endzwanziger ungern fest. Aber Lissabon gefällt ihm aktuell so gut, dass er bis in den Sommer hierbleiben möchte. Immerhin sei dies eine der

schönsten Städte Europas und die Lebenshaltungskosten spottbillig. Die meisten Portugiesen würden angesichts des niedrigen Lohnniveaus an diesem Punkt entschieden widersprechen. Aber Miller arbeitet für eine amerikanische Technologiefirma. Mit seinem Gehalt könnte er sich im Silicon Valley gerade mal eine kleine Wohnung leisten. Hier in Lissabon würde es problemlos für einen Stadtpalast reichen - wenn er Airbnb nicht vorzöge. Er hat bisher in zehn Ländern auf fünf Kontinenten gelebt. Seinem Auftraggeber ist egal, wo Adam physisch arbeitet - solange er pünktlich liefert und stets online erreichbar ist. Und so genießt der US-Amerikaner die Freiheit des digitalen Nomaden wie immer mehr Wissensarbeiter.

#### **Dienstleister bieten Infrastruktur**

Coworking Spaces wie das Berliner „Betahaus“ mit seiner Filiale in Barcelona oder

das „WeWork“ in Tel Aviv und Berlin bieten den Digitalnomaden eine Infrastruktur, die sie benötigen, um ihrem Job nachgehen zu können: schnelles Internet, Besprechungszimmer und Telefonzellen, in die man sich mit dem Handy für private Gespräche zurückziehen kann, und ausreichend Kaffee und Obst. Bevölkert werden diese Räume typischerweise von jungen Firmengründern, Repräsentanten großer Konzerne, die auf diese Weise am Puls frischer Geschäftsideen sind, und Freiberuflern. Das Spektrum reicht von Programmierern über PR-Texter und Marketingexperten bis hin zu Juristen. Stets ist die Umgangssprache Englisch, die Mischung der Menschen international - und stetig wechselnd. Viele Digitalnomaden nutzen die Diskrepanz zwischen den niedrigen Lebenshaltungskosten am Aufenthaltsort ihrer Wahl und dem Einkommen, das sie durch Arbeit für Auftraggeber in Hoch- →

lohnländern erzielen. So bleibt viel Freizeit, um auf Instagram unter den Hashtags „#nomad“ und „#wanderlust“ auf sich und den eigenen außergewöhnlichen Lebensstil aufmerksam zu machen.

### Gebrochene Erwerbsbiografien

So wie zum Beispiel Tal Gur. Der gebürtige Israeli begann sein Leben als Digitalnomade in Nepal. Zuvor studierte und arbeitete er in Melbourne, wo er sich eine Liste von hundert Lebenszielen machte, die er innerhalb von zehn Jahren erreichen wollte: „Tango tanzen lernen“ war eines, „einen Iron-Man-Triathlon absolvieren“ ein anderes, „Freiheit“, insbesondere finanzielle Unabhängigkeit, das ambitionierteste. „Ich hatte 34.000 australische Dollar Schulden wegen meines Studiums, weil ich in Australien auf großem Fuß gelebt hatte. Ich erinnere mich an den

Tag, als die Kassiererin im Supermarkt mir sagte, meine Kreditkarte sei wohl ausgereizt. Da war mir klar, dass ich pleite bin - und dass ich meine Finanzen in den Griff bekommen muss, wenn ich wirklich frei sein möchte“, erzählt Gur. „Ich habe dann neben meinem Bürojob angefangen, Websites zu bauen, die mir Werbeerlöse generierten. Ich definiere finanzielle Freiheit so, dass mein Einkommen größer ist als meine Lebenshaltungskosten. Deshalb war mein erster Schritt vor zehn Jahren, meinen Bürojob zu kündigen und nach Nepal umzuziehen.“ Dort konnte der Digitalnomade von drei- bis vierhundert US-Dollar im Monat leben und sich darauf konzentrieren, sein Online-Business zu pflegen und zu vergrößern. Irgendwann war ihm so auch ein Leben in anderen Ländern möglich. Schließlich warf seine Firma 10.000 Dollar pro Monat ab. „Mit diesem

Einkommen kann man überall auf der Welt leben.“

10.000 Dollar Gewinn, der in einem Hochlohnland entsteht, bedeuten normalerweise mindestens 25 Prozent Einkommen- oder Körperschaftsteuer, von einer Sozialversicherungspflicht ganz zu schweigen. Das mindert alles in allem das Einkommen schnell um mehr als die Hälfte. Andrew Henderson ist selbst Nomade und betreibt eine Beratungsfirma, die Menschen in ähnlicher Situation hilft, ihre wirtschaftliche und legale Existenz bestmöglich zu globalisieren. „Der komfortabelste Reisepass wird nicht zwingend von dem Land ausgestellt, in dem man sein Vermögen anlegen sollte - und eine Firma kann man vielleicht idealerweise in einem dritten Staat registrieren. Heutzutage hat jeder diese Möglichkeiten“, sagt der Berater, der, wenn er nicht auf Rei-

**Das „WeWork“ in Tel Aviv und das „Betahaus“ in Berlin:** Ein buntes Spektrum aus Firmengründern, Werbern und IT-Fachleuten gibt den Coworking Spaces internationales Flair und den Nutzern die Möglichkeit, ihr Netzwerk auszubauen.





sen ist, in Indien und Georgien lebt. Sein Unternehmen hat er in Hongkong registriert. Von dort aus vermarktet er seine Dienste unter der Marke „Nomad Capitalist“. Der gebürtige Amerikaner hat über 90 Länder bereist und festgestellt, dass gerade eine US-Staatsbürgerschaft nur auf den ersten Blick privilegiert ist: „Mit einem amerikanischen Pass kann ich ohne Visum in die allermeisten Länder reisen. Ich muss aber andererseits auch mein globales Einkommen versteuern, und die USA sind so mächtig, dass sie die meisten Schlupflöcher verhindern können“, sagt Henderson. „Zudem sind Amerikaner nicht überall wohlgekommen. Wenn mein Flugzeug entführt wird, wäre ich lieber Slowene als zum Beispiel Israeli oder Amerikaner.“ Henderson nennt weitere Gründe, sich international aufzustellen: „Der Durchschnittsmensch wird im Land geboren, in dem er sein gesamtes Leben verbringen wird. Er geht dort zur Schule und auf die Uni. Er arbeitet, hat seine Bankkonten, Ersparnisse und Rentenversicherung dort. Sein Geld hält er in Landeswährung, er besitzt Immobilien und Edelmetalle im selben Land - und hat nur einen einzigen Reisepass. In Utopia kann das funktionieren. Aber in der echten Welt will deine Regierung dich über alle Maßen besteuern, dein Reiseverhalten kontrollieren, deine Währung inflationieren, dir vorschreiben, wie du deine Kinder zu erziehen und dein Geld anzulegen hast - wenn sie es dir nicht einfach wegnimmt. Regierungen ändern sich kurzfristig und es ist deshalb nicht klug, sich an ein Land zu binden.“ Historische Beispiele dafür gäbe es genug.

### Europäische Länder sind beliebte Ziele

Ausgerechnet Länder der oft als überreguliert verschrien EU bieten für Europäer wie für Digitalnomaden aus aller Welt hochinteressante Möglichkeiten. Um ein Unternehmen mit zugehörigem Euro-Bankkonto in Estland zu registrieren, muss man nicht mal physisch nach Estland reisen. Das „E-Residency“-Programm ermöglicht jedem

Interessierten weltweit, sich bei der örtlichen estnischen Botschaft auszuweisen und den E-Residency-Ausweis samt Kartenlesegerät zu erhalten, mit dem er eine estnische „Osaühing“ (das Pendant zur GmbH) online gründen und Geschäfte machen kann. Der Clou: Unternehmensgewinne bleiben steuerfrei, solange sie nicht an Teilhaber ausgeschüttet werden. Auch Portugal hat in der Krise gelernt, dass die EU- und Euromitgliedschaft Möglichkeiten bietet, wohlhabende Migranten und Investoren anzuziehen. Das „Golden Visa“-Programm ermöglicht jedem, der mindestens eine halbe Million Euro in Immobilien investiert, eine sofortige Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis. Dank des Schengen-Abkommens gilt diese für ganz Europa. Aufgrund der Kolonialgeschichte Portugals sind reiche Chinesen, Brasilianer und Inder, die einen politisch stabilen und sicheren Ort suchen, um ihr Vermögen und gegebenenfalls ihre Familie außer Landes zu bringen, die Hauptinvestoren. Aber auch für Digitalnomaden ist Portugal das attraktivste Land der EU, dank einer 2009 implementierten Politik, die auch die aktuelle sozialistische Minderheitsregierung nicht infrage stellt: Die „Non Habitual Residency“ wird in einem Papier der Unternehmensberatung PWC als „Europas am besten geschütztes Geheimnis“ bezeichnet. Wer in den vergangenen fünf Jahren nicht in Portugal gemeldet war und seinen Hauptwohnsitz dort anmeldet, zahlt für insgesamt zehn Jahre auf Arbeitseinkünfte, ob aus selbstständiger oder abhängiger Beschäftigung außerhalb Portugals, keine Steuern, sofern ein Doppelbesteuerungsabkommen besteht. Das Land hat über 60 davon, unter anderem mit Deutschland.

Adam zahlt lieber weiterhin brav seine Steuern in den USA: „In meiner Branche würde ich sehr schief angesehen, wenn ich meine US-Staatsbürgerschaft aufgeben würde.“ Er lacht: „Ist doch egal: Hier kostet ein Bier am Strand einen Euro, das kann ich mir auch leisten, nachdem Uncle Sam mir mein halbes Einkommen abgenommen hat.“ ●



**Zu Hause in der Fremde:** Viele Digitalnomaden verdienen gut – und schaffen es dank ihrer Wohnortwechsel, einen Teil davon vor dem Fiskus zu retten.



**DAVID HARNASCH** ist regelmäßig in Lissabon und schaut fasziniert auf das Leben der digitalen Nomaden. Tauschen möchte er aber nicht. [@redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)





# SYSTEM MIT MANGEL- ERSCHEINUNGEN

Astrid Elgeti arbeitet seit über 40 Jahren als Landärztin in der mecklenburgischen Kleinstadt Loitz. Nächstes Jahr übernimmt eine junge Kollegin die Praxis der dann 66-Jährigen – eine Ausnahme, denn immer weniger Nachwuchsmediziner wollen sich in der Provinz niederlassen.

TEXT: FRANK BURGER • FOTOS: ANNETTE HAUSCHILD

Die Protagonisten in der Vorabendserienwelt des ZDF haben es fast ausschließlich mit lösbaren Problemen zu tun. In der Serie „Der Landarzt“ zum Beispiel gab es nie Schwierigkeiten, einen Nachfolger für die Praxis im fiktiven, idyllischen Örtchen Deekelsen zu finden. Drei Schauspieler durften im Laufe der seit 1987 ausgestrahlten Saga den verständnisvollen Doktor geben – zuletzt Wayne Carpendale als Dr. Jan Bergmann. Der Sender stellte die Serie 2012 nach einem Vierteljahrhundert ein und schloss die Praxis, zum Leidwesen

vieler Fans. Und auch im Team „flossen am finalen Drehtag die Tränen“, wie Carpendale damals der Nachrichtenagentur dpa verriet. Weitergemacht als Mediziner hätte er also offenbar gerne.

Im wahren Leben ist für solche Sentimentalitäten wenig Platz. Astrid Elgeti jedenfalls neigt nicht dazu, überschwänglich Emotionen zu zeigen. Wahrscheinlich auch dann nicht, wenn sie im kommenden Jahr ihre Landarztpraxis in der Kleinstadt Loitz in Mecklenburg-Vorpommern, die sie seit 1975 führt, an eine junge Kollegin übergeben →







wird. „Ich bin froh, dass ich die Praxis und meine Patienten auch künftig in guten Händen weiß“, sagt die 65-Jährige im unaufgeregten norddeutschen Tonfall, „das ist das Wichtigste, ich spiele dabei keine so große Rolle.“

## Wenig gefragtes Berufsbild

Elgeti gehört zu einer bedrohten Art. Denn anders, als es TV-Serien und Arztromane suggerieren, ist eine Tätigkeit als Landarzt in Deutschland alles andere als heiß begehrt. Nach einer Erhebung der Ärztevertretung Marburger Bund können sich nur zwölf Prozent der angehenden Medizinerinnen

das schmale Kulturangebot in der Provinz. Mediziner, die sich dennoch für diesen Weg entscheiden, haben dafür oftmals eine besondere und enge Beziehung zu ihren Patienten. Sie sind Mediziner und Seelsorger in einer Person. Frau oder Herr Doktor sind wortwörtlich am Puls der Menschen, betreuen manchmal mehrere Generationen einer Familie und können so in den Veränderungen der Einzelnen den Wandel der Gesellschaft als Ganzes erspüren.

„Aber dafür braucht es ein paar Eigenschaften“, sagt Astrid Elgeti. „Ein guter Landarzt muss die Menschen gut kennen, für die

Praxis, „nur mal so zum Reinschnuppern“, wie sie sagt. Die Ärztin zog Elgeti einen weißen Kittel an und stellte sie den Patienten als Medizinstudentin vor. Die Schülerin ging mit zu Hausbesuchen und nahm an den Sprechstunden teil. „Nach drei Tagen wusste ich: Das will ich auch werden“, erzählt Elgeti. „Und ich habe den Entschluss nicht einen Tag bereut.“

An ihrer Arbeit schätzt sie den ständigen Kontakt zu den Patienten, auch wenn sie wieder gesund sind. Das ließe sich auch gar nicht vermeiden, denn Elgeti arbeitet nicht nur in Loitz, sondern lebt auch in dem 4.200-Einwohner-Städtchen. Ihr Haus liegt nur 600 Meter von der Praxis am Marktplatz entfernt. Man trifft sich beim Einkaufen, auf dem Friedhof, auf der Straße. „Dann spricht man natürlich auch über Krankheiten, es gibt keine strikte Trennung zwischen Beruf und Privatleben. Das finde ich nicht immer gut, aber ich kann gut damit leben. Außerdem kenne ich durch den häufigen Kontakt auch die Familien der Menschen und ihre Gesamtsituation – das ist für die Behandlung einer Krankheit oft hilfreich.“

## Immer in Bereitschaft

Doch eigentlich nie Feierabend zu haben ist wohl auch einer der Gründe, warum heute so wenige Studierende den Weg in die Provinz antreten wollen. „Ich glaube, die jungen Leute haben ganz andere Vorstellungen vom Leben als wir. Wenn meine Patienten nachts um drei Uhr Bauchschmerzen kriegen, rufen sie mich an, und ich ziehe mich an und fahre hin. Selbst wenn ich keinen Bereitschaftsdienst habe“, sagt Elgeti. „Selbst meine Handynummer steht im Telefonbuch. Und da die Patienten im ländlichen Raum wissen, wo ihr Arzt wohnt, würden sie im Notfall auch bei mir zu Hause klingeln – all das will heute kaum ein junger Arzt mehr auf sich nehmen.“

Ursachen für die mangelnde Motivation junger Mediziner arbeitet auch eine Umfrage der Universität Trier heraus. Demnach ist die Wurzel des Problems nicht fehlendes Interesse an der Fachrichtung Allgemeinmedizin oder dem Hausarzttdasein an sich. Bei



und Mediziner hierzulande mit dem Gedanken anfreunden, sich nach dem Studium als Arzt oder Ärztin mit Hausarztfunktion in der Provinz niederzulassen. Dabei fehlen auf dem Land schon jetzt rund 2.600 Hausarztpraxen, die für die medizinische Grundversorgung nötig wären, sagt die Kassenärztliche Bundesvereinigung. Und immer mehr niedergelassene Hausärzte gehen in den Ruhestand. In den kommenden zehn Jahren werden mehr als 50.000 Praxen einen Nachfolger brauchen.

Es gibt viele Gründe für die mangelnde Attraktivität des Landarztlebens: das unternehmerische Risiko, gedeckelte Verdienstmöglichkeiten, unregelmäßige Arbeitszeiten,

er da ist. Er muss ihre Situation verstehen. Idealerweise kommt er aus derselben Region, auch wenn das nicht unbedingte Voraussetzung ist.“ Die Familie von Elgeti stammt ursprünglich von der Insel Rügen und wurde in den Wirren des Zweiten Weltkriegs in die Nähe von Rostock verschlagen. Dort ist sie aufgewachsen und zur Schule gegangen und dort fand sie zu ihrem „Traumberuf“. Allerdings mit ein bisschen Nachhilfe.

Die Frau mit den silbergrauen Haaren und dem weißen Arztkittel wollte bis zur elften Schulklasse Landwirtin werden, „weil ich von zu Hause nichts anderes kannte“. Dann nahm eine gute Bekannte ihrer Eltern, die Landärztin war, die junge Frau mit in ihre





der Erhebung, an der knapp 14 Prozent aller Studierenden der Humanmedizin in Deutschland teilnahmen, landete die Allgemeinmedizin auf dem zweiten Platz der beliebtesten Fächer, nur übertroffen von der Inneren Medizin. Es ist das Leben in der Provinz, das für viele angehende Ärzte eine wenig attraktive Perspektive bietet. Fast die Hälfte aller Befragten will auf keinen Fall in Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern arbeiten. Eine Tätigkeit in Orten mit weniger als 5.000 Menschen lehnen immer noch fast 40 Prozent ab.

Warum auch sollte der Trend, dass es junge Berufstätige in die Städte zieht, ausgerechnet für Mediziner nicht gelten? Das Gesamtpaket aus kulturellem Angebot, Einkaufsmöglichkeiten, besserer Kinderbetreuung und höherem Verdienst zählt in dieser Berufsgruppe wie in jeder anderen auch. Hinzu kommt, dass Landärzte häufig Einzelkämpfer sind und das unternehmerische Risiko einer eigenen Praxis - so es denn keine Gemeinschaftspraxis ist - allein tragen. Ein fähiger Arzt ist aber nicht unbedingt ein guter Geschäftsmann. Und selbst wenn er rechnen kann und sein Geld zusammenhält, sieht er sich einem landspezifischen Problem



gegenüber, das vereinfacht ausgedrückt so aussieht: Die meisten Jungen ziehen in die Stadt, zurück bleiben vor allem die Alten. Alte Menschen als Patienten haben oftmals mehrere Krankheiten gleichzeitig, brauchen also auch viele Medikamente. Dem Arzt steht aber nur ein bestimmtes, von der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) festgelegtes Budget für Verschreibungen zur Verfügung. Überschreitet er dieses Budget, drohen ihm Rückforderungen, die schon mehr als einen Mediziner in die Pleite getrieben haben.

### Der Hausarzt als Unternehmer

Astrid Elgeti ist mit ihrer wirtschaftlichen Situation zufrieden. Ein Grund dafür ist die überdurchschnittlich hohe Zahl ihrer Patienten. Rund 1.500 behandelt sie pro Quartal. Und sie behält den Überblick im Dschungel der Abrechnungsregeln der KV, denn sie hat unternehmerisches Talent - obwohl sie sich, die 15 Jahre zu DDR-Zeiten praktiziert hat, den kaufmännischen Aspekt ihres Berufs nach der Wende erst aneignen musste.

Spaß macht ihr die Rechnerei nach wie vor nicht. Aber es gibt andere Dinge, die Elgeti an ihrem Beruf zunehmend stören: „Es wird seit Jahren immer schwerer, Patienten- →

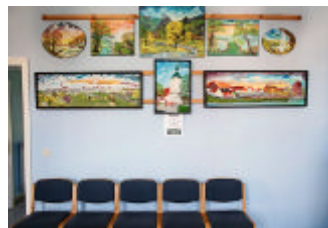
ten bei bestimmten Fachärzten unterzubringen. Auf einen Termin beim Kardiologen, Hautarzt oder Orthopäden warten sie bis zu einem Dreivierteljahr.“ Im Prinzip gebe es genügend Fachärzte im Landkreis Vorpommern-Greifswald, zu dem Loitz gehört. Immerhin besitzt die Uni Greifswald eine medizinische Fakultät. Das Problem ist Elgeti zufolge der Verteilungsschlüssel der KV. Er bestimmt, wie viele und welche Fachärzte für eine bestimmte Zahl an Einwohnern in einem Gebiet niedergelassen sein dürfen. Für einen ländlichen Raum rund um Loitz sei der Schlüssel nicht sinnvoll, so Elgeti. Es gebe sehr viele alte Patienten, die mit ihren typischen Erkrankungen gerade Kardiologen und Orthopäden besonders bräuchten.

#### Hausbesuche gehören zum Alltag

In der Stadt Loitz ist die ärztliche Versorgung auf den ersten Blick sogar komfortabel: Außer Elgeti arbeiten noch zwei weitere Kollegen als Landärzte mit eigener Praxis. Aber diese drei versorgen Patienten im Umkreis von fast 20 Kilometern. Im Wochenend- und Nachtbereitschaftsdienst ist Elgeti sogar für die 40 Kilometer entfernte Ostseeinsel Riems zuständig.

20 bis 30 Hausbesuche macht Elgeti pro Woche, Sprechstunde hält sie jeden Tag von sieben bis zwölf Uhr. Dienstags ist Außensprechstunde im Nachbarort Sassen, wo kein eigener Arzt residiert, dann Abendsprechstunde in Loitz bis um sieben Uhr abends. Mittwoch steht der Besuch im Altersheim an, dann die Außensprechstunde in Kletzin.

Eine fordernde, aber normale Arbeitsbelastung für Landärzte. Astrid Elgeti schätzt sich glücklich, eine Nachfolgerin gefunden zu haben, die darauf vorbereitet ist: Die heute 30-jährige Ärztin stammt aus Loitz, hat während ihres Studiums ein Praktikum in der Praxis absolviert und Gefallen am Landarzt-dasein gefunden. Im Moment legt sie eine einjährige Babypause ein. Aber im kommenden Jahr wird sie ihre Facharztausbildung abschließen und Elgetis Stelle einnehmen - 43 Jahre nachdem Elgeti die Praxis übernommen hat.



**FRANK BURGER** sind Patienten, die nachts um drei an der Haustür klingeln, nur allzu vertraut. Der Vater des in Hamburg lebenden Journalisten hat 30 Jahre lang eine Landarztpraxis geführt.

@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

men - 43 Jahre nachdem Elgeti die Praxis übernommen hat.

Dann wird sie sich mehr der Kultur widmen können - ein Engagement, das sie neben ihrem zeitraubenden Beruf nie aus den Augen verloren hat. Sie war im Karnevalsverein aktiv, hat jahrelang in einem Laienkabarett agiert und gerade erst das Gastspiel eines Südtiroler Sängers in Loitz eingefädelt.

Für Astrid Elgeti ist klar: „Wenn man will, dass junge Menschen als Arzt oder Ärztin aufs Land ziehen, bringen finanzielle Anreize oder Landarztquoten für Studierende nicht viel. Wer diesen wunderbaren, aber speziellen Beruf attraktiver machen will, muss die Orte attraktiver machen - kulturell, wirtschaftlich und im Hinblick auf Bildung sowie Familien.“



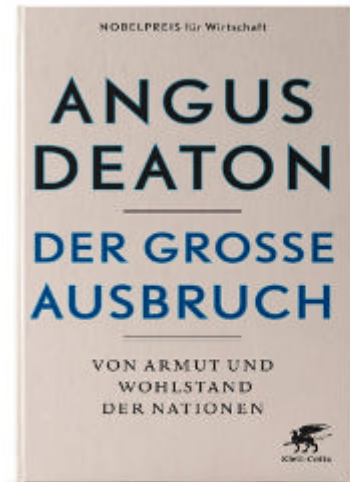


---

# Wohltuender Optimismus

Schon der Titel ist eine Provokation: „Der große Ausbruch“, so nennt der Wirtschaftsnobelpreisträger Angus Deaton seinen Blick auf die Geschichte der vergangenen drei Jahrhunderte. Seine Erzählung über die phänomenale Wohlstandsexplosion wie auch über die globalen Ungleichheiten ist absolut fesselnd. Deaton beschreibt die Triebkräfte der globalen Entwicklung, vor allem die unglaublichen wissenschaftlichen und technologischen Errungenschaften, die Krankheiten ausmerzten, den Menschen von schwerer körperlicher Arbeit entlasteten und die Belastungen unserer Umwelt reduzierten. Doch wirtschaftliches Wachstum ist kein Selbstläufer, wenn statt einer kreativen Marktwirtschaft der vielen der Plan einer mächtigen Elite regiert, wie die humanitäre Tragödie in China – Stichwort „Großer Sprung nach vorn“ – demonstriert. Deatons Misstrauen gegenüber großen politischen Würfeln durchzieht das Buch wie ein roter Faden, sei es der Zweifel an verlässlichen Wohlstandsmaßen oder die Wirksamkeit der Entwicklungshilfe. Sein Resümee: Wollen wir unseren Wohlstand bewahren, dürfen wir die sozialen Fragen nicht ignorieren, auf die die technischen Innovationen allein keine Antwort finden.

**Steffen Hentrich**, Referent des Liberalen Instituts  
der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit



**Angus Deaton**  
„Der große Ausbruch – Von Armut und Wohlstand der Nationen“,  
Klett-Cotta,  
460 Seiten, 26,00 Euro

---

## BÜCHER

---

# Leben mit Maschinen

Die Digitalisierung von Alltag und Arbeit ist durch die ständige Präsenz des Internets zur Gewohnheit geworden. Nachrichten lesen, Twittern oder mobiles Online-Banking sind für viele Menschen selbstverständlich. Dabei ist das Smartphone erst zehn Jahre alt! Mit „Siri“ und „Alexa“ halten die ersten elektronischen Assistenten Einzug, die aufs Wort gehorchen. Doch hinter den Kulissen ist die nächste digitale Revolution in vollem Gange. Mit „Smarte Maschinen: Wie künstliche Intelligenz unser Leben verändert“ legt Ulrich Eberl eine aktuelle und recht umfangreiche Bilanz zur Entwicklung der Robotik und der Leistungsfähigkeit künstlicher Intelligenz vor. Roboter stehen schon lange nicht mehr nur in Fabrikhallen. Sie spielen Fußball oder begrüßen und beraten Hotelgäste. Computer können Texte nicht nur lesen, sondern auch verstehen: So hat IBMs „Watson“ nicht nur die besten Spieler bei Jeopardy! geschlagen, sondern berät heute weltweit Ärzte und hilft, präzise Diagnosen bei besonders schwierigen Fällen zu stellen. Eberl zeigt aber nicht nur den Status quo auf, sondern schildert fundiert die weitere Entwicklung und die Implikationen für unser alltägliches Leben. Der Fokus des Autors liegt auf technischen Aspekten. Die in ethischer Hinsicht kritischen Themen wie die Erstellung von Persönlichkeitsprofilen aus öffentlichen Daten oder Kampfroboter werden aber auch behandelt. Alles in allem ein sehr lesenswertes Buch – nicht nur für Nerds.

**Matthias Marx**, Referent des Liberalen Instituts  
der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit



**Ulrich Eberl**  
„Smarte Maschinen“,  
Hanser Verlag,  
408 Seiten, 24,00 Euro



# REDEFREIHEIT

Eine Nachlese zu Timothy Garton Ash, Träger des Karlspreises 2017

**M**an muss beharrlich sein, so schreibt Timothy Garton Ash, enger Freund von Lord Ralf Darendorf und mit einem Artikel zum Brexit auch Autor dieses Magazins (5/2016), in seinem Buch über die Redefreiheit, um ruhig und besonnen eine liberale Position zur Redefreiheit zu vertreten, mit Respekt vor komplexen Sachverhalten, mehr um Wahrheit als um Unterhaltsamkeit bemüht. Der Verfasser lockt den Leser in das Buch hinein, lässt ihn nicht wieder los und verlangt Biss und Ausdauer. Es ist die zentrale Botschaft dieses Buches, dass die Redefreiheit so wenig wie möglich durch Gesetze oder durch Maßnahmen „von Regierungen oder Privatkonzernen eingeschränkt wird“. Da weiß der Leser gleich, woran er ist.

Dass autoritäre Systeme weltweit auf dem Vormarsch sind und Meinungs- und Redefreiheit bedrängen, ist die erkennbare Bedrohung. Die Diskussion darüber verdeckt Subtileres. Gesetze können wie Gummi sein, schreibt der Autor. Die Macht des Geldes spielt eine Rolle, das Eigentum an Medien, die Machtbeziehungen, sowohl in illiberalen Gesellschaften wie in offenen Demokratien. In manchen Gesellschaften können religiöse, soziale und kulturelle Normen zwingender sein als eine geschriebene Verfassung. Es bedarf dann schon einer wirklich unabhängigen, mutigen Justiz, um Verfassungsbestimmungen, die gegen manche bedrohliche menschliche Natur schützen, Geltung zu verschaffen. Dass eine Mehrheit nicht alles darf und das Motto „Ich bin das Volk, mein Wille geschehe“ von einer Verfassung gebremst werden kann, ist immer wieder wichtig.

**D**ie Macht bestimmt vielerorts, was als Wissen zählt. Auch Eitelkeiten mit einer gewissen Sucht nach Distinktionsgewinn statt wirklichem Erkenntnisdrang. Die großen Katzen, die vielen kleinen Mäuse und die Hunde, so beschreibt der Verfasser des Buchs das weltweite Netz zwischen Kommunikationsmöglichkeiten, den vielen Nutzern und einer Justiz, die sich geradezu abstrampelt, allein schon innerhalb eines nationalen Geltungsbereichs Meinungsfreiheit zu schützen, aber auch manche Hasstiraden zu unterbinden. Ganz zu schweigen von den „identitätsbasierten Beleidigungsvetos“, die immer größere Märkte erobern und an immer mehr Tabuschauben drehen, so Garton Ash. Sollte unser Staat etwas erlauben oder ver-

bieten? Verbunden mit der viel komplizierteren Frage: Was ist denn die angemessene gesetzliche oder nicht gesetzliche, geschriebene oder ungeschriebene Form der Beschränkung oder die angemessene Konvention für diese spezifische Art der Meinungsäußerung in diesem besonderen Kontext, wenn sie überhaupt beschränkt werden muss? Das beschäftigt Timothy Garton Ash ganz ungemein und sein erzählerisches Talent breitet er in vielen Einzelfällen aus. Seine Conclusio: Das Strafrecht und die Zwangsgewalt des Staates zur Bekämpfung wirklicher Schäden im Kampf der Worte ist eine so gigantische Aufgabe, dass sie ohne das Vorfeld einer kulturoffenen Diskussion und robusten Zivilität nur wenig ausrichten kann.

**Die Macht bestimmt vielerorts, was als Wissen zählt.**

Die niemals endende Reise zu dem, was Kant die Weltbürgergesellschaft nannte, so schreibt der Historiker, habe in unserer Zeit eine neue Dringlichkeit bekommen. Dabei will sich der Verfasser nicht auf das, was er als „Pudding ökumenischen Geschwafels“ ganz scharf beschreibt, einlassen. Die Verschwommenheit vieler Kataloge guter Absichten ist ihm ein Gräuel. Er beschreibt ganz einfach Prinzipien einer modernen liberalen Haltung zur Meinungsfreiheit, ohne sie als exakte Vorgaben für Gesetze verstanden wissen zu wollen. Er macht sie möglichst einfach zugänglich, wie er in einer Bedienungsanleitung selbst beschreibt. Die Mittel, durch die, wie er glaubt, die Einhaltung von Prinzipien am besten gewährleistet sind, reichen von der Androhung von Gefängnisstrafen, also der Macht des Strafrechts, bis hin zu der brillant formulierten, freiwilligen individuellen Höflichkeit und ziviler Stärke. Sie können Stärke haben, wie mir selbst aus der Schilderung eines Fahrers, der mich bei meinen jährlichen Washington-Besuchen begleitete, deutlich wurde. Vince wurde von einem Polizisten geradezu angeschnauzt, weil er kurz am Bürgersteig gehalten hatte. Er blieb ganz ruhig, antwortete



fünfmal hintereinander mit „Yes Sir“, bis der Polizist seinen Ton mäßigte, resignierte und Vince ungezwungen weiterfahren konnte. „I killed him friendly“, sagte er mir in Zusammenfassung dieses Erlebnisses. Wenn wir lernen, alle möglichen menschlichen Unterschiede, echte wie eingebildete, offen zu artikulieren, ohne handgreiflich zu werden, befinden wir uns auf bestem Weg, als gute Nachbarn in dieser Welt zu leben - das ist Garton Ashs kurze und bündige Alltagsvernunft.

Sein Wissen und seine Kenntnis über die technischen kommunikativen Möglichkeiten, die Bedeutung des Zugangs zum Internet nimmt ihm - trotz vieler Seiten, die er darüber schreibt - nicht den Blick für die Sprache, die Schreib- und Lesefähigkeit. Sich in der eigenen Sprache frei äußern und hören, vor allem aber ausdrücken zu können, ist ihm ein wichtiger Grundsatz. Erst dann beginnt die Arbeit an der Fragestellung: Welche Formen der Meinungsäußerungen sind unter den veränderten Bedingungen der heutigen kommunikativen Möglichkeiten von Hass getragen oder stellen eine Gewaltandrohung dar: Es gibt gefährliche Reden und es gibt Versuche von verbalen Herabsetzungen bestimmter sozialer Gruppen. Es gibt Redner mit einem hohen Grad an Einfluss auf die Zuhörer, vor allem auf eine anfällige, leicht zu beeindruckende Zuhörerschaft, die kaum andere Informationsquellen hat und von Sorgen und Ängsten geplagt ist.

Sich etwas erklären zu können, so Garton Ash, bedeute aber noch nicht zu wissen, wie man ihm am besten zu Leibe rückt. Und der Versuch, nahezu alles zu kontrollieren, die Strafverfolgungsressourcen eines Staates einzusetzen, bedeutet, dass man sie bis an die äußersten Grenzen strapazieren muss.

Die Hate-Speech-Gesetzgebung, die ganzen rechtlichen Aktivitäten gegenüber Fighting Words, wie Timothy Garton Ash sie bezeichnet, geht mehr und mehr von der Annahme aus, dass es verwundbare Minderheiten gibt, die stärker geschützt werden müssen. Eine solche Gesetzgebung veranlasst nach seiner Ansicht allerdings auch mehr und mehr Menschen, sich eher beleidigt zu fühlen, dünnhäutig zu werden, anstatt etwas dickfälliger zu werden. Es gibt Führer von Gruppen, die ihren Anhang durch Forderungen nach Schutz durch ein neues Gesetz mobilisieren. Und es gibt Politiker, denen es leichter fällt, die Bekämpfung von Hassreden an Beamte oder Richter zu delegieren als die Unterstützung von Wählern zu riskieren, indem sie sich selbst an diesem Kampf beteiligen.

Es gibt eben selbst in reifen Demokratien mit einer extensiven Gesetzgebung gegen Hassreden nicht weniger Rassismus, Sexismus oder andere Arten von Vorurteilen als in Demokratien, die über keine oder nur wenige Hate-Speech-Gesetze verfügen.

Trotz seiner skeptischen Haltung schließt Timothy Garton Ash mit dem Gedanken ab, dass Gesetze gegen Hassreden schlicht und einfach als Ausdruck zentraler moralischer Standards des jeweiligen Staates und der jeweiligen Gesellschaft gerechtfertigt sind. Auch

wenn sie nur schwer vollstreckt werden könnten, wenn nicht zu beweisen ist, dass sie Hassreden verhindern, sind sie für verwundbare Minderheiten ein Signal. Das ist aber kein abschließendes Urteil über ihre Wirksamkeit. Dieses setzt Zivilität voraus. Das heißt, eine Art des Umgangs, den die Mitglieder einer Gesellschaft pflegen. Sie ist eine kühle Tugend. Sie führt, so schreibt der Verfasser, direkt ins Herz einer endlosen Debatte über das innere Gleichgewicht einer liberalen, pluralistischen, offenen Gesellschaft. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass Menschen in ihr nicht gedemütigt werden. Damit kommen Tugenden von Achtung und Würde ins Spiel, die Timothy Garton Ash für unabdingbar hält. Wenn das Internet neben vielen anderen Dingen und vielen Möglichkeiten und Chancen für die, die es wirklich produktiv nutzen wollen, zugleich auch die „größte Klokake der Menschheitsgeschichte“ ist, muss gegen letztere die Gegenrede aus offenen Gesellschaften selbst deutlicher werden.

Wir werden uns nie alle einig sein, so beendet Garton Ash sein bemerkenswertes Buch, und wir sollten es auch nicht unbedingt sein müssen. Wir müssen uns nur darum bemühen, Bedingungen zu schaffen, in denen Uneinigkeit gewaltfrei, stilsicher, anspruchsvoll in einer Debatte der Worte ausgedrückt werden kann. Diese Arbeit, so schließt der Träger des diesjährigen Karlspreises, hat gerade erst angefangen. Sein Buch kommt zur rechten Zeit. Es ist das Buch eines Liberalen, der keine arrogante Toleranz pflegt, für vieles offen ist, vieles verstehen will, aber nicht alles billigt. ●

---

**DR. WOLFGANG GERHARDT** ist  
Vorsitzender des Vorstands  
der Friedrich-Naumann-Stiftung  
für die Freiheit und  
Herausgeber von *liberal*.  
@ [redaktion@libmag.de](mailto:redaktion@libmag.de)

# Wer die Weite der Freiheit nicht kennt, findet die Enge des Gefängnisses gemütlich ...!

TEXT: IRMGARD KNEF • ILLUSTRATION: JINDRICH NOVOTNY

## Wer bei Yoga nur die riesige Weite seiner inneren Leere zu erkennen glaubt, macht es sich eben auf der Enge der Matte gemütlich.

Auch sie gibt Halt durch Haltung. Anders ging es Martin Luther um 1517: gefangen in einem kirchlichen Weltbild, das er innerlich nur noch als leer empfand. Statt Matte gab's die Gebetsbank zum Knien - eine Haltung, die ihm keinen Halt mehr bot. Jahrelang kniete Luther in der Enge seiner ungemütlichen Mönchszelle, die er einst freiwillig getauscht hatte gegen die Weite des Himmels, unter der er in ein starkes Gewitter geraten war. Aber er hatte nun mal in Todespanik stoßbetend die Heilige Anna um Beistand gebeten und ihr versprochen, Mönch zu werden, falls diese ihn vom Blitzeinschlag verschonen könne. Sie konnte und er brach das weltliche Jurastudium ab. Keine menschlichen Gesetzestexte mehr büffeln und interpretieren zu müssen, sondern nur noch Gottes Wort studieren und es irgendwann neu und offensiv gegen die kirchliche Lehrmeinung zu interpretieren - mit der Weite der Gedankenfreiheit eines Christenmenschen. Das war ihm eine neue Haltung geworden. Durch sie wurde ihm schnell die Enge der geregelten Ordenswelt ungemütlich. Ungemütlich wurden aber auch die Vertreter des kirchlichen Establishments. Sprachen Bannandrohung und Exkommunikation aus und Luther stand da und konnte nicht anders: vogelfrei, entrechtet ... das Weite suchend - ohne Halt.



Waren es Gott, die heilige Anna oder Friedrich der Weise von Sachsen, die schützend ihre Hand über den Geächteten hielten? Jedenfalls wurde er durch eine fingierte Gefangennahme in die Sicherheit einer gemütlichen Burgstube gebracht, in der er nun - ausgestattet mit falscher „Junker Jörg“-Identität - das Alte Testament ins Deutsche übersetzte: die Freiheit des Wortes und die Weite der deutschen Sprache schöpferisch auslotend. Schließlich erbarmte sich der sprachgewaltige Zwangszölibatäre einer entlaufenen Klosterfrau oder sie sich seiner - und die Freiheit des theologischen Singles endete in der gemütlichen Enge des ersten evangelischen Pfarrhaushalts. Ex-Nonne und Ex-Mönch wurden zu Gefangenen ihrer pragmatischen Verbindung und vermehrten sich gemütlich durch Zellteilung: die Weite der Freiheit wieder einmal neu auslotend. Das gab ihnen Halt und Haltung - die sie sich gegenseitig gaben. Seither hängen die Strampelhosen auf der Wäscheleine hinter allen evangelischen Pfarrhäusern. Bei den katholischen Pfarrhäusern nichts dergleichen ... die Strampelhosen hängen verstreut in der ganzen Gemeinde. Tja, wer die Weite der Freiheit nicht kennt ...

**Irmgard Knef** Hinter der alten Dame und Kunstfigur steckt ein Mann: Ulrich Michael Heissig. Seit Ende der Neunzigerjahre tourt der gebürtige Sindelfinger als „Irmgard Knef“ erfolgreich durch das gesamte deutschsprachige Mitteleuropa, war und ist Gast an vielen Schauspielhäusern, namhaften Kabaretttheatern oder auf Kleinkunsthöfen. Die alte Bühnendame unterhält mit einem Mix aus Jazz, Chanson, Satire-, Kabarett-, Parodie- und Comedy-Schauspiel.

**Weitere Infos und Tourdaten:** [marionwaechter.de](http://marionwaechter.de)



Foto: Robert Recker



# Start-up Afrika – afrikanische Wirtschaft stark machen!

Für uns ist Afrika kein Krisen-, sondern ein Chancenkontinent. Mit unseren afrikanischen Partnern fördern wir unternehmerische Aktivitäten auf dem Nachbarkontinent und unterstützen den Freihandel in und mit Afrika. Unsere Konferenz „start up Africa“ bringt am 12. September in Bonn hochrangige Experten und Diskussionspartner aus Deutschland und Afrika zusammen.



**start up**  
**Africa**

[freiheit.org/startupafrika](https://freiheit.org/startupafrika)

Wer kann Bildung?  
Wie geht Sicherheit?  
Was ist Freiheit?



**Freiheit** [.org](https://freiheit.org)